Nebeneinander

Georg Hirschfeld

Meinem lieben

Arthur Schnitzler

mit treuem Gruß

Georg Hirschfeld.

München, März 1904.

Von Georg Hirschfeld erschien im gleichen Verlag:

Dämon Kleist. Novellen.
Die Mütter. Schauspiel. 3. Auflage.
Zu Hause. Schauspiel.
Der Bergsee. Erzählung.
Agnes Jordan. Schauspiel. 2. Auflage.
Pauline. Komödie.
Der junge Goldner. Schauspiel.
Freundschaft. Novelle.
Der Weg zum Licht. Märchendrama.

Nebeneinander

Schauspiel in drei Akten

von

Georg Hirschfeld

Berlin 1904
S. Fischer, Verlag

Felix und Else Speidel
in treuer Freundschaft

Personenverzeichnis.

Franz Hellwig, Kaufmann.
Marianne, seine Frau.
Theodor, sein Sohn, Bildhauer.
Die alte Frau Hellwig, seine Mutter.
Frau Emilie Dickmann, Witwe, Hellwigs Schwester.
Hugo, wissenschaftlicher Hilfslehrer,
Selma, Buchhalterin, } deren Kinder.
Erich, Gymnasiast,
Hoppenwort, Agent, Mariannes Bruder.
Anna Wergeland.
Viktor Stubitzer.
Bärwald junior, Fabrikant aus Solingen.
Rosa, erstes Hausmädchen, } bei Hellwig.
Luise, zweites Hausmädchen

Berlin, in der Gegenwart.
Die Handlung spielt sich an zwei Märztagen
in Hellwigs Wohnung ab.

Rechts und links vom Zuschauer.

Erster Akt

Nachmittags. Mariannes Salon. Reiche, helle, etwas überladene Einrichtung. Rosa, ein fein gekleidetes Mädchen aus Berlin W., steht rechts am Serviertisch, auf welchem sie Teegeschirr und verschiedene Schüsseln mit Sandwichs und Torten ordnet. Frau Diekmann, eine hastige und etwas dürftige Frau in den vierziger Jahren, die ihre verhärmten Züge meistens zu devoter Freundlichkeit zwingt, und ihre Tochter Selma, ein hübsches, rundliches, kokett zurechtgemachtes Mädchen, kommen von links.

Frau Diekmann. Guten Tag, liebe Rosa! Ist meine Schwägerin schon von der Ausfahrt zurückgekommen?

Rosa. Nein, Frau Doktor (ordnet weiter.)

Frau Diekmann. Na — Selmachen, dann setzen wir uns ein bißchen.

Selma (tritt zum Papageienkäfig). Tag, Flora! Wie geht's Dir! Floorah!

Frau Diekmann (hat sich gesetzt). Ist meine Schwägerin allein ausgefahren, Rosa?

Rosa (wie oben). Nein, mit Herrn Stubitzer. Um fünf Uhr ist Tee bestellt. Dann kommen die Herrschaften.

Selma. Wer kommt denn sonst noch, Rosa?

Rosa. Ich glaube, Herr Hoppenwort und — heute ist Familientee. (Nimmt ihr Tablett auf und wendet

sich zur Tür.) Wünschen die Damen vielleicht noch etwas?

Frau Dieckmann. Nein, danke, liebe Rosa — Sie können gehen.

Selma. Lassen Sie sich ja nicht stören, Rosa. (Rosa ab nach rechts.)

Frau Dieckmann (halblaut). Gefällt Dir eigentlich diese Person? Ich finde, sie hat etwas Anmaßendes uns gegenüber! Selmachen, laß doch das Naschen sein.

Selma. Ach was. Ich esse, was ich Lust habe.

Frau Dieckmann. Still, mein Kind! Die Wände haben Ohren! (In verändertem Ton, absichtlich laut.) Wir haben also alles besorgt — nicht wahr? Was uns die Tante aufgetragen hat. Überlege noch 'mal —

Selma (kauend, ärgerlich). Aber es stimmt ja alles, Mama.

Frau Dieckmann (sieht sich im Zimmer um). Was sagst du! Wir sind ja im neuen Salon!

Selma. Das hab' ich schon lange gemerkt.

Frau Dieckmann. Kostbar! Kostbar! Und ich überlege mir seit vierzehn Tagen, ob ich für Hugos Zimmer einen Teppich kaufen soll!

Selma. Na kauf' ihn doch und schicke Onkel Franz die Rechnung.

Frau Dieckmann (halblaut). So. Damit ich wieder Vorwürfe zu hören bekomme, so ganz versteckte! O, ich fühl's auch ohne Worte heraus. Nein, dazu hab' ich meine Kinder nicht in Ehren erzogen, daß sie sich als arme, durchgefütterte Verwandte fühlen sollen —

Selma. Mama, die Wände haben doch Ohren.

Frau Diekmann (leiser, aber mit umso stärkerem Nachdruck). Dein seliger Vater war ein bedeutender Arzt, mein Kind, und Onkel Franz ist nur ein simpler Kaufmann! Er tut nur seine Pflicht, das sag' ich euch immer wieder! Und was ich pro Woche von ihm bekomme, das gibt seine Frau an einem Tage aus!

(**Die alte Frau Hellwig** kommt von links. Sie ist ein feines, zartes Mütterchen, in erregten Momenten von überraschender Gefühlskraft, hat eine tief verhaltene, forschende Bangigkeit in Ton und Blick. Ihre Kleidung ist einfach, aber nicht ärmlich).

Frau Diekmann (abbrechend und ihr entgegeneilend.) Guten Tag, Mamachen. (Küßt sie auf die eine Wange.) Das ist reizend! (Küßt sie auf die andere Wange.) Wie geht's? Was machen die Beine?

Die alte Frau Hellwig. Danke, danke. Ist Marianne nicht hier?

Frau Diekmann. Nein — ausgefahren.

Selma. Mit Herrn Stubitzer!

Frau Diekmann (verweisend). Nun ja, das tut sie ja öfters.

Die alte Frau Hellwig (setzt sich). Mußt du denn jetzt nicht im Kontor sein, Selma?

Selma. Nein, Großmama — Herr Blumenberg sieht mich nicht wieder. Das ist ein ganz gemeiner Leuteschinder.

Frau Diekmann. Denke dir! Das arme Kind! Zwei Stunden Mittagspause! Bei dem Weg!

Die alte Frau Hellwig. Ja aber ich bitt' dich, Emilie — eh' sie 'ne andre Stellung kriegt . . .

Selma. Ich werde wohl überhaupt nicht mehr in Stellung gehen, Großmama.

Die alte Frau Hellwig. Hast du das große Los gewonnen?

Selma. Das nicht — aber man verlobt sich vielleicht! . . . Ach du weißt wohl noch gar nicht, daß Onkel Franz mir jetzt die Mitgift ausgesetzt hat?

Die alte Frau Hellwig. Das weiß ich freilich nicht.

Frau Diekmann. Ja endlich hab' ich es durchgesetzt! Auch testamentarisch! (Die Hand vor'm Munde.) Zwanzigtausend.

Die alte Frau Hellwig (verwirrt — halb sorgen- halb hoffnungsvoll). So — na, er muß es doch haben . . . (Kurze Pause.) Ach, Kinder, ich hätte so nötig mit Marianne zu reden. Wegen übermorgen. Zwanzig Besorgungen hat sie mir aufgetragen. Aber ich tu's ja gerne — wenn ich ihr was besorge, kostet es das halbe Geld.

Frau Diekmann (ironisch). Marianne fragt nicht nach den Preisen, Mama.

Selma (lacht). Kostspielig, aber nobel! (Nimmt ein Stück Torte vom Serviertisch.)

Die alte Frau Hellwig. Kinder, wenn doch bloß ein bißchen vernünftiger in dem Hause hier gewirtschaftet werden möchte. Und die Vergeudung bei der silbernen Hochzeit jetzt — —

Frau Diekmann. Mama, das kannst du doch nicht sagen.

Selma (kauend). Nein, Großmama.

Frau Diekmann. Das ist doch ein besondrer Tag, ein Gipfel des Daseins, wie mein Hugo sich ausdrückt. Ich durfte ihn nicht erleben. (Bekämpft das Weinen).

Die alte Frau Hellwig (erhebt sich mühsam). Eine Unruhe ist in mir! Ich schlafe keine Nacht. Ich muß mich so in Acht nehmen, daß in meiner Pension nicht alles drunter und drüber geht . . .

Frau Dickmann (mit kühler Besorgnis). Aber was hast du denn, Mamachen?

Die alte Frau Hellwig (plötzlich angstvoll, dringend). Franz sieht nicht gut aus . . . Findet ihr nicht auch?! . . . Seit Neujahr! . . . Seit sie von Nizza zurück sind! Ich finde, er hat etwas Abwesendes bekommen — etwas — —

Frau Dickmann. Nein, nein, Mama — das bildest du dir ein. Selma, ist dir was aufgefallen an Onkel?

Selma (steht rechts am Papageienkäfig). Nicht das Geringste. Flora!

Die alte Frau Hellwig. Ja, euch fällt das nicht auf . . . Ihr seht das nicht . . . (Erregter.) Ihr wollt's nicht sehen!

Frau Dickmann. Mama!

Die alte Frau Hellwig (heftig). Wenn er nur immer geben kann — wenn er nur immer dasteht mit dem großen Portemonnaie! Wo's herkommt, das ist Nebensache!

(Marianne kommt von links. Im Anfang der vierziger Jahre, doch hat sie noch das volle Temperament der Jugendlichkeit, das ihre schönen Züge stets beleben kann. Ihre Toilette ist sehr elegant, wenn auch etwas auffallend. Hinter ihr kommt Viktor Stubitzer, ein zierlicher, junger Wiener, ganz modern, aber mit künstlerischem Geschmack gekleidet, in beiden Händen zahlreiche Pakete.)

Marianne. Dacht' ich's doch! Sie sind schon da! Guten Tag, Mama — Tag, Milchen — Tag, Selma! Kinder, entschuldigt! Wir haben uns wieder verspätet! Gott, was haben wir alles abgemacht! Die Frühlingsluft draußen! Man möcht' heut' gar nicht

wieder weg von der Straße! (Zu Luise, einem älteren, ernsten Mädchen, das von links gefolgt ist und ihr Hut und Mantel abnimmt.) Da, Luischen. Vicki, geben Sie ihr doch auch den Mantel mit. Na sein Sie gemütlich.

Viktor. Ja, ich möcht' schon, gnä' Frau — wenn ich nur nicht so mühselik und beladen wär' —

Marianne (lachend). Der Ärmste! Geben Sie mal her! (Nimmt ihm die Pakete ab und wirft sie rechts auf den Diwan.) So! Ja, was Sie alles zu tun haben! Ich kann es eigentlich gar nicht verantworten vor Ihrem Vormund! (Zu den anderen.) Um elf Uhr beginnt er schon aufzustehen.

Viktor. Aber gnä' Frau —

Marianne. Um ein Uhr geht er auf den Tennisplatz — um vier Uhr muß er mit mir in die Kunstausstellung —

Viktor. Sie wollen wieder, daß ich erröte. Das amüsiert Sie. (Zu Luise, die ihm die Sachen abnehmen will.) Nein, ich dank' schön, Fräulein — ich muß mich jetzt tummeln —

Marianne. Tummeln? Nanu! Wohin denn?

Viktor. Aber ich hab doch schließlich auch Kolleg — über Kontrapunkt —

Marianne. Nein, Vicki, erst wird Tee getrunken —

Viktor. Den reservieren Sie mir gefälligst. Ich komm' nachher noch amal auf einen Sprung hinauf. (Macht eine Rundverbeugung.) Meine Damen — (Will gehen.)

Selma (nähert sich ihm). Adieu, Herr Stubitzer!

Viktor (bleibt stehen und muß ihr nun die Hand küssen). Küß' d' Hand, gnä' Fräulein . . (Ebenso bei Marianne.) Küß' d' Hand, gnä' Frau . .

Marianne. Addio — strengen Sie sich bloß nicht

zu sehr an! (Viktor ab.) Ein nettes Kerlchen! Na Kinder, wie geht's euch denn? Nu seht mal her, was ich alles erstanden habe. (Hockt sich vor dem Diwan nieder und öffnet die Pakete.)

Frau Dickmann (zur alten Frau Hellwig). Sieht sie nicht wieder wie das blühende Leben aus? Ja dir geht's gut, Mariannchen.

Marianne. Gott sei Dank! Das heißt — zwei Seiten hat der Taler. Da seht mal — 'ne Gelegenheit bei Bister — englische Krawatten —

Selma (nähert sich). Himmlisch, Tante!

Marianne. Kriegst auch eine. Da, die rote — die steht dir.

Frau Dickmann. Bedankst du dich nicht, mein Kind?

Marianne. Und hier ist was für Großmama. (Gibt ihr ein seidenes Tuch.) Ja, Großmama soll sich auch fein machen. Ich habe allerhöchsten Auftrag, dafür zu sorgen. Nicht immer alten Fummel tragen, hat dein Sohn gesagt. Das stört ihn nämlich.

Die alte Frau Hellwig. Hm . . . Wenn seine Mutter . . . Das schöne Geld . . .

Marianne. Trag's ihm zuliebe. Wird dir doch nicht schwer? So, Kinder. Weiter gibt's nichts. (Steht auf.) Aber hier ist's mir zu duster. Warum habt ihr denn kein Licht gemacht? (Sie dreht die elektrische Krone auf.) Bloß nicht im Dustern sitzen. Jetzt den Tee. (Sie klingelt.)

Frau Dickmann. Aber nur keine Umstände! Ich bitt' dich, Marianne!

Selma. Ja, Tante, nur keine Umstände!

Marianne. Unsinn. Das Gewöhnliche. (Sie setzen sich.

Rosa kommt und serviert. Frau Diekmann und Selma langen eifrig zu. Marianne sitzt rechts auf dem Diwan und stützt den Kopf in beide Hände.) Ach Kinder, ich habe eigentlich Angst vor übermorgen.

Selma. Angst? Aber Tante!

Marianne. Na ja, nicht etwa wegen der vielen Wirtschaft — daran bin ich ja gewöhnt. Ich meine, daß es nu wirklich soweit sein soll — Kinder, soweit bergab im Leben! Es ist ja wie ein Traum. Hab' ich nu so schnell gelebt oder — Selma, noch ein Stückchen!

Die alte Frau Hellwig. Du hast sehr gleichmäßig gelebt, Marianne — das ist es.

Marianne. Ja, gleichmäßig! Aber Angst und Plackerei doch jeden Tag. Der große Haushalt und die tausend Pflichten — so 'n Winter in Berlin — ich sag' euch, man ist froh, wenn er vorbei ist. (Sie erhebt sich plötzlich, holt eine Rose aus der Vase, die auf dem Flügel steht, und riecht ganz inbrünstig, wie ein Kind, daran.) Franz sagt immer, ich habe kein Talent zum Altwerden. (Leise lachend.) Das ist ganz richtig. Ich habe noch kein einziges graues Haar. Auf Ehre! Ach! . . . Ich werde mit dem Reiten anfangen! . . . Wißt ihr, Kinder, worauf ich mich jetzt freue?

Frau Diekmann. Nun, worauf denn? (Will sie tätscheln.)

Marianne (entzieht sich ihr). Auf unsere Reise!

Die alte Frau Hellwig. Wollt ihr denn wirklich fort? Jetzt nach der silbernen Hochzeit?

Marianne. Selbstverständlich! Das ist es doch eben! Es soll doch 'ne Wiederholung von unserer grünen Hochzeitsreise sein! Nach Wien und Venedig! Ganz dieselbe Route wie vor fünfundzwanzig Jahren! Das ist doch Franzens Idee!

Frau Dieckmann. Das find' ich ja entzückend! Reizend! Dieser Gedanke!

Marianne. Sagt mal, wie gefällt euch denn der neue Salon?

Selma. O wundervoll! Ganz wundervoll, Tante!

Die alte Frau Hellwig. Eure alten Möbel waren noch so gut.

Marianne. So gut, so gut! (Drückt ihren Kopf in zärtlichem Übermut mit beiden Händen.) Ach Großmamachen! Gut!! Aber alt!

(Hugo und Erich kommen von links. Hugo ist Ende der Zwanzig, ein strammer, feierlicher Mensch mit Brille, von ernster und befangener Zurückhaltung. Umso auffälliger tritt er manchmal aus sich heraus und führt dann mit durchsichtiger Eitelkeit das Wort. Erich, fünfzehn Jahre alt, hastig, ungelenk, hat, anders als sein Bruder, etwas Offenes und Leuchtendes in den dunklen Augen und den hübschen, nervösen Zügen.)

Frau Dieckmann. Da kommen ja meine Jungen! Gleich beide!

Hugo (von dieser Begrüßung nicht angenehm berührt, geht an seiner Mutter vorüber, begrüßt mit Förmlichkeit die alte Frau Hellwig, dann Marianne. Ironisch lächelnd). Ja — gleich beide.

Marianne. Du bist wohl noch immer der Junge für Mutter, Hugo? Laß' sie man!

Hugo. Gewiß, Tante Marianne — ich lasse alle Menschen.

Marianne. Ihr kommt zu 'ner Probe, hab' ich gehört? Und du hast was gedichtet, Erich? (Sie nimmt ihn bei der Hand.) Ja, sag' mal, Jungchen, das ist ja ganz was Neues! Ich denke, der hat jetzt nur sein Einjähriges im Kopf, und dabei macht er Verse!

Hugo. Ja — ganz nette. Brauchst nicht rot zu werden, Junge. Er hat seine Sache ganz gut gemacht. Im übrigen mißt er ihr soviel Bedeutung bei, wie ihr zukommt, Tante. Das Einjährigen-Zeugnis darf gewiß nicht darunter leiden.

Erich (macht eine widerstrebende Bewegung, schüttelt den Kopf und lächelt scheu, dann blickt er ohne Antwort zu Boden).

Marianne. Setzt euch, Kinder. Eßt und trinkt —

Hugo. Ich danke. Darf ich mich nach Onkel Franz' Befinden erkundigen?

Marianne. Viel zu tun. Wie immer. Heut' hab' ich ihn noch gar nicht zu sehn bekommen. (Lacht plötzlich.) Nein, der Erich! Ich staun' ja noch immer! (Rückt ihm näher.) Du, sag' mal, is dein Gedicht auch nicht zu rührend?

Erich (wird sehr verlegen, rührt mit dem Löffel in seiner Tasse herum). Ich weiß nicht, Tante. (Er spricht mit Stimmwechsel.)

Marianne. Ich heule nämlich gleich! Wir gehn ja deshalb nie in Trauerspiele! Franz geniert sich immer! Meinetwegen!

Erich (rafft sich zu einer Antwort auf.) Es handelt sich ja nur um eine kleine Ansprache, Tante Marianne — das eigentliche Festspiel, das hat ein Schriftsteller geschrieben.

Marianne. Wer spielt denn mit?

Selma (eifrig). Ich, Tante Marianne, und Onkel Hopps und —

Erich (ergrimmt). Still doch! Du willst wohl alles ausplaudern!

Marianne (belustigt). Ach, Selma, erzähl' doch — wen gibst d u denn?

Selma. Ja, das ist ein Geheimnis, Tante! Das ist wirklich ein Geheimnis!

Marianne. Und mein Bruder?

Selma. Onkel Hopps —

Hoppenwort (von links. Ein untersetzter Dreißiger mit kurzen, schneidigen Bewegungen, gerötetem Gesicht und Glatze. Fragwürdiger Elegant). Kommt wie jerufen! Um was handelt sich's, meine Herrschaften? Frau Hellwig, wie steht das werte Befinden?

Die alte Frau Hellwig. Wie geht es Ihrer Frau, Herr Hoppenwort?

Hoppenwort (nicht traurig). Danke erjebenst — leider wieder bettlägerig! Juten Tag, Mariannchen! (Zu Erich.) Tag, Joethe! Wie jeht's?

Marianne. Ich fragte eben, ob du mitwirkst, Hermann.

Hoppenwort. Selbstverständlich! Wirke! Sehr sojar! Ich spiel' ja die Hauptrolle!

Marianne. Reizend!

Hoppenwort. Und später, nach dem Festspiel komm' ich noch allein an die Reihe. 'n königlicher Balletttänzer stellt lebende Bilder — jroßartig — kost' siebenhundert Mark — da sprech' ich den verbindenden Text. (Setzt sich.)

Marianne. Gott, Kinder . . . Wo ich hinkomme in den letzten Tagen — das wird 'ne Gratulationscour werden! Schließlich, wir sind doch einfache Leute.

Hoppenwort (bedient sich reichlich mit Tee und Kuchen — zu Rosa, die ihm noch weiter anbietet). Danke, Röschen . . Erlaube, liebe Marianne — da muß ich dir janz er-

jebenst widersprechen. Eure silberne Hochzeit is ein Ereignis! Die Leute erjreifen janz einfach die Jelejenheit, um euch zu zeigen, welche Verehrung ihr in den weitesten Kreisen — (Beißt in ein Brötchen.)

Marianne. Aber Hermann.

Hoppenwort. Na, Doktor, hab' ich nich Recht?

Hugo. Ich möchte es nicht so öffentlich aufgefaßt wissen, wie Sie, Onkel Hoppenwort — aber in der Sache haben Sie natürlich Recht. Ihr könnt euch dieser Ehrung nicht entziehen, Tante.

Frau Dieckmann (zur alten Frau Hellwig, triumphierend). Siehst du?

Die alte Frau Hellwig (zuckt ärgerlich die Achseln).

Hugo (streicht sich den Schnurrbart). Denn wenn ich mich hier eines mathematischen Gleichnisses bedienen darf — euer Haus bildet doch sozusagen den Mittelpunkt, von dem aus sämtliche Schichten der Familie als konzentrische Kreise anzunehmen sind. Deutlicher. Alle Radien, die vom Zentrum auf die Peripherieen gezogen werden, gehen auch darauf zurück. Ich meine —

Frau Dieckmann (zu Marianne, glücklich). Verstehst du?

Hoppenwort. Sehr jeistreich. (Klopft Hugo auf die Schulter.) Das is sojar s e h r jeistreich, lieber Doktor. Fräulein Selma — haben Sie nich den Rum jesehen?

Selma Hier, bitte, Onkel Hopps.

Marianne (mit verhaltener Unruhe). Ja Kinder, es ist ja alles recht schön und gut. Ihr gebt euch ja die größte Mühe. Aber es fehlt doch was — es fehlt doch 'ne ganze Menge, Kinder. (Sie blickt mit verlegenem Lächeln erst im Kreise herum und dann errötend auf ihre Hände nieder. Pause.)

Frau Dieckmann. Ja, was denn, Marianne? Wen

meinst du eigentlich? Die auswärtigen Verwandten haben doch alle zugesagt?

Die alte Frau Hellwig (die bisher schweigsam und in trübes Sinnen verloren dagesessen, hat bei Mariannes letzten Worten voll Überraschung aufgehorcht und sieht ihr prüfend ins Gesicht. Indem sie Frau Diekmann ärgerlich abwinkt). Ach Unsinn . . . das meint sie natürlich nicht . . . (Mit schwerer Betonung.) Du hast ganz Recht, mein liebes Kind — es fehlt sogar die Hauptsache, dächt' ich . . .

(Jetzt haben alle begriffen, wer gemeint ist. Es entsteht eine verlegene Pause.)

Hoppenwort (die Hände reibend). Ja sage mal, verehrte Schwester, ich hab' ja jestern meinen Ohren nich jetraut — is es denn nu wahr — euer Junge kommt zu übermorjen?

Die alte Frau Hellwig (auffahrend, freudig, ganz verwandelt). Theodor! Marianne! Wirklich?!

Frau Diekmann. Ach Gott, mein Gott . . . (Lehnt sich zurück.)

Marianne (errötend, in ihrer Erregung unwillkürlich heftig zu Hoppenwort). Wer hat dir das gesagt?

Hoppenwort. Na Franz — erlaube mal — jestern Abend — im Klub —

Marianne. Was hat er dir gesagt?

Hoppenwort. Du hättest es dir jewünscht, als Jeschenk sozusagen — und da wär' es nich unmöglich —

Die alte Frau Hellwig (vor sich hin). Der Junge kommt zurück . . .

Marianne. Reg' dich nicht auf, Mama — (Sie legt ihre Hand auf Frau Hellwigs Schulter.)

Die alte Frau Hellwig. Ich soll mich — —? (Kopfschüttelnd.) Marianne, Marianne . . . Warum hast du mir das nicht längst gesagt? (Kurze Pause.)

Frau Diekmann (trocknet ihre Augen). Es ist schön, daß ihr euch bei dieser Gelegenheit versöhnen wollt. Ich finde es schön, Marianne. (Sieht Hugo an, als ob sie dessen Zustimmung suchte, der aber zuckt die Achseln und blickt mit eisigem Lächeln vor sich hin.)

Marianne (nervös). Ach Gott, versöhnen, Kinder! Wir brauchen uns gar nicht zu versöhnen! Wer fragt denn heute noch danach, was vor vier Jahren mal passiert ist! Ich hab's ihm nie verdenken können, daß er uns davongelaufen ist — nie so, wie Franz! Er wollte eben Künstler werden — ja hätten ihm denn unsere Verhältnisse das nicht erlaubt? Der Geschäftskram war ihm zu langweilig!

Die alte Frau Hellwig (halb vor sich hin). Aber sich so ganz von euch abzuwenden . . . .

Frau Diekmann. Ja, er hat schwere Schuld auf sich geladen.

Marianne. So kannst du's doch nicht nennen, Emilie!

Frau Diekmann. Doch, Marianne! Theodor hat nicht kindlich gegen seine Eltern gehandelt! Was meinen S i e, lieber Hoppenwort? Hat er kindlich gehandelt?

Hoppenwort. Ne! (Nach einem Blick auf Hugos sarkastische Miene.) Das heißt . . . man muß bei einem jungen Mann auch schließlich die eijenen Wünsche in Betracht ziehn —

Marianne (erregt). So! Das sagst du jetzt! Aber damals warst du ganz auf Franzens Seite! Du auch, Emilie! Ihr habt ja immer noch gehetzt.

Frau Diekmann. Ich, Marianne?! Ich?! Mich trifft doch gewiß kein Vorwurf!

Marianne. Na mich auch nicht! Ich habe keine

Schuld an dem Jungen! (Sie bricht in Tränen aus. Verlegene Pause. Indem sie sich dann mit Sorgfalt die Augen trocknet.) Ach, es war ja auch was andres, was ihn damals fortgezogen hat. Wenn die Geschichte mit der dänischen Geigerin nicht noch dazugekommen wär' —

Frau Dieckmann (wirft Blicke auf Selma und Erich, vorwurfsvoll). Marianne!

Marianne. Was denn? (Kurze Pause.)

Hugo (plötzlich ernst geworden, im Kommandoton). Selma und Erich! Geht immer in den Saal voraus und fangt die Probe an!

Selma (die, wie Erich, mit steigendem Interesse dem sich entwickelnden Gespräch gelauscht hat, steht auf, gekränkt). Dann müssen Sie aber auch mitkommen, Onkel Hopps — Sie sind ja noch viel nötiger dabei als Erich!

Hoppenwort. Ich komme erst aufs Stichwort! Rufen Sie mich man!

Hugo. Na, wird's nun? Beeilt euch gefälligst!

Selma (fast weinend). Aber ich bin doch wahrhaftig kein Kind mehr.

Frau Dieckmann (erbittert). Selma!

Erich (murmelt). Lächerlich — wahrhaftig.

(Selma und Erich durch die Mitte ab.)

Marianne. Aber Kinder — ich begreif' euch gar nicht. Was ist denn nun weiter dabei? Ich kann euch sagen, daß sie sich in nächster Zeit verheiraten werden.

Frau Dieckmann. So .. Ja aber ihr Zusammenleben vorher — das nicht ohne Folgen geblieben ist — nein, nein, Marianne — das ist nichts für meine Kinder.

Die alte Frau Hellwig (ungeduldig). Na denn nicht!

Wie ist das alles gekommen, Marianne? Hast du ihm geschrieben?

Marianne. So einfach war das nicht. Die Geschichte hat nämlich noch einen Haken. Er hat seine Rückkehr von einer Bedingung abhängig gemacht.

Hoppenwort. Bedingung?! Is ja jroßartig! Da bin ich doch bejierig! Was denn?!

Marianne (ohne aufzublicken). Er will nicht allein kommen ... Nicht ohne seine — Braut ... Die will er uns jetzt zuführen.

Frau Dieckmann (mit großen Augen). So!

Hoppenwort. Das is ja janz was Neues!

Die alte Frau Hellwig. Und Franz?

Marianne. Franz will nichts davon wissen. Gott, Kinder, helft mir doch! Mir ist ja der Gedanke auch nicht sehr sympathisch. Aber ich sage mir, sie heiraten nächstens — und es wird ja auch 'n hübsches interessantes Mädel sein. Helft mir, Kinder, daß ich Franz noch 'rumkriege. Ich möchte ihnen depeschieren, daß sie zur silbernen Hochzeit da sind — grade übermorgen! Wozu hat man denn den Jungen!

Die alte Frau Hellwig. Ich danke Gott, Marianne, daß er dir endlich Einsicht gegeben hat. Wie hättet ihr euch gefühlt an eurem Tage ohne das Beste, was er euch bedeuten kann.

Marianne (den Kopf in die Hand gestützt). Ja ja — und doch — mir ist bange, Mama. Vier Jahre auseinander — das will was heißen.

Hellwig (kommt rasch von links. Er ist ein untersetzter Fünfziger, ergrautes Haar und Schnurrbart, vollblütig, aber nicht gesund, von verhaltener Nervosität — seine heitere Be-

weglichkeit hat etwas Unstätes, man sieht in seinen scheinbar offenen Blick nicht tief hinein). Bon jour, meine Herrschaften!

Frau Diekmann. Ah, da ist ja Franz! (Alle bis auf Marianne und die alte Frau Hellwig erheben sich, um ihn zu begrüßen.)

Hellwig (geht zuerst zu seiner Frau). Tag, Lotte, wie geht's? (Er küßt sie.)

Frau Diekmann (halblaut zur alten Frau Hellwig). Sind sie nicht wie junge Leute? Das rührt mich immer so.

Hellwig. Heut' hab' ich mal früher Feierabend gemacht. Was kann das schlechte Leben helfen? Du, Hopps, ich muß dich mal was fragen — —

Hoppenwort (diensteifrig, stellt Tasse und Kuchenteller aus der Hand). Bitte, bitte! (Tritt mit ihm nach links hinüber.) Mein Fürst?

Hellwig (leise, mit verstohlenen Blicken zu Marianne hin). Da hat heut' morgen schon was in der Zeitung gestanden . . . 'ne Andeutung über die Breslauer Affäre . . hast du da etwa geplaudert, Waschmäulchen? Wie?!

Hoppenwort. Aber keine Rede! . . War dir das unanjenehm?

Hellwig. Mir? Ach Unsinn! . . . Was habe ich damit zu schaffen! Aber die Firma! Die Sache soll doch unterdrückt werden!

Hoppenwort. Selbstverständlich! Ne, dieser Wesel! So 'n Halunke! Wer hätte das jedacht!

Hellwig. Man muß erst Näheres wissen — unglücklicher Mensch wahrscheinlich.

Marianne. Kinder, was habt ihr denn da zu tuscheln! Große Geheimnisse? Will ich auch erfahren!

Hellwig. Aber gar nichts, Lotte — gar nichts —

jedenfalls nichts für dich! (Wieder leiser zu Hoppenwort.) Also reinen Mund gehalten — verstehst du? Es handelt sich bloß um Unterschleife, die gedeckt werden können. Ach, ich sag' dir, Hopps, ich habe meinen Kopf so voll — auf Festivitäten, wie übermorgen, steht mir wahrhaftig nicht der Sinn.

Hoppenwort. J, laß' dich nich damit verdrehn — du hast's doch Jott sei Dank nich nötig!

Hellwig. Was? . . Na nu will ich mich setzen — — (Geht zu den Anderen hinüber.)

Frau Diekmann. Ja, Franz! Komm' her! Laß' alle Sorgen hinter dir und gib dich den Deinen!

Hellwig. Ich setz' mich zu dir, Mariannchen . . . (Setzt sich.) Hopps, wie geht's denn deiner Frau? Noch immer nicht bei Wege? Da soll doch gleich — jetzt machen wir kurzen Prozeß! Die Frau geht mir ins Sanatorium. Wo is denn der Kleine? (Zu Rosa, die ihm anbietet.) Ne, ich trinke Tee mit Krumm! Herrgott, das soll mir schmecken. Fabelhaften Hunger hab' ich —

Hoppenwort. Probier' mal den Kaviar. Sehr zu empfehlen. (Er und Frau Diekmann bedienen Hellwig.)

Marianne. So ist er nun. Mittags will er fast gar nichts essen, und wenn er dann nach Haus kommt, rafft er alles an sich. Franz! Nicht doch den ganzen Schinken! Und die Kuchen alle! Franz!

Hellwig. Mir schmeckt's.

Frau Diekmann. Du verdienst es dir.

Hellwig. Ja freilich.

Frau Diekmann. Es ist ja fabelhaft, was du leistest.

Hellwig. Fabelhaft? Kann ich nicht finden!

Hoppenwort. Ja du mußt doch wirklich ein Beispiel sein fürs janze Personal! Der Erste morjens im Kontor!

Hellwig. Aber abends nicht der Letzte! Ne, lieber Freund — wenn's dunkel wird, dann bekomm' ich immer 'n bißchen Platzfurcht . .

Die alte Frau Hellwig (die ihn mit verhaltener Angst beobachtet). Aber was tust du denn eigentlich, Franz? Du ißt ja wieder alles durcheinander — Kuchen und Zucker im Tee — das ist ja Sünde gegen deine Diät!

Hellwig (zusammenzuckend, ärgerlich). Ach was, Mutter, ach was — so was sieht man nicht. Wo käm' ich denn da hin? Dies darf ich nicht essen und jenes darf ich nicht trinken — dann macht ja das Leben gar keinen Spaß mehr! (In leichteren Ton umschlagend.) Kennt ihr eigentlich die Geschichte von dem Kerl, der zum Tode verurteilt war und unterm Galgen noch gefragt wurde, was er sich wünscht? Die kennt ihr nicht?! O das is 'ne ausgezeichnete Geschichte. Es war im Winter, alles tief verschneit — der Scharfrichter bibberte man so vor Kälte — also, Delinquent, was wünschen Sie sich?! Ich möchte erjebenst um frische Erdbeeren jebeten haben. Kerl, die jibts jetzt nich! Ach so — na dann warten wir noch 'n bisken, Herr Scharfrichter. (Allgemeines Gelächter. Hellwig lacht am stärksten, bekommt einen Hustenanfall dabei.) Hopps — dann — warten wir noch 'n bisken!

Hoppenwort. Jroßartig!! Hab' ich nich jekannt! Muß ich weiter erzählen!

Hellwig. Na Mutter, lach' doch auch. Du bist 'ne olle Trauerweide, Mutter.

Die alte Frau Hellwig. Ich lach' ja schon.

Hellwig. Hm . . . Wie hat dir denn das Tuch gefallen? Hat dir's Marianne nicht gegeben?

Die alte Frau Hellwig. O doch! Es ist entzückend — viel zu schön für mich. Ich dank' dir bestens.

Hellwig. Bitte, bitte! Wollte dich bloß 'mal 'n bißchen von deinem Sparsystem befreien. Blödsinn — wofür sparst du eigentlich? Was? Für dich? Hast du nicht nötig! Für mich? Erst recht nicht! Also — bessere dich und sei 'ne noble Frau. Kuß, Mutter. Erledigt. (Es entsteht eine Pause. Hellwig hat ausgetrunken und erhebt sich. In steigender Nervosität.) Erzählt was Neues, Kinder — sitzt nicht da, wie die Ölgötzen von China! Dazu bin ich nicht nach Hause gekommen. Was habt ihr eigentlich? Wo ist denn der Erich? Und Selma?

Marianne (macht den Andern Zeichen, verlegen). Aber gar nichts — sie probieren — für übermorgen — weißt du, der Kleine hat was gedichtet —

Hellwig (plötzlich wieder in besserer Stimmung). So! Ach so! Das is ja kolossal! Da muß ich doch mal durchs Schlüsselloch kucken! (Will zur Mitteltür.)

Marianne (hält ihn lachend am Rockschoß fest). Nein, nein — aber Franz! Das darfst du nicht! Der Junge geniert sich so!

Hellwig. Famoser Kerl! Na überhaupt — du hast Kinder, Milchen! Kannst dich freuen!

Frau Dieckmann (glücklich, mit schwacher Abwehr). Franz . . .

Die alte Frau Hellwig (innerlich empört, kann sich nicht länger beherrschen). Na hör' mal, lieber Sohn, — du brauchst dich doch als Vater auch nicht zu verstecken!

Hellwig (verfinstert sich wieder). Meinst du! Meinst du, Mutter! (Geht auf und ab.)

Die alte Frau Hellwig. Das weißt du ebenso wie ich! Sonst würdest du den Theo nicht nach Hause kommen lassen.

Hellwig (bleibt stehen). Was?!

Die alte Frau Hellwig (heiß und freudig). Ich wünsch' dir Glück dazu! (Nimmt seine Hand.)

Hellwig (läßt sie ihr widerstrebend). Das habt ihr also schon gehört . . Also darum wart ihr alle so verdonnert, wie ich vorhin gekommen bin! Und mir wird die Vesperstunde vergällt! Ja, er sendet seine Schatten voraus! (Geht in Erregung auf und nieder.)

Marianne (gelassen). Na Franz, das ist nu wirklich übertrieben.

Die alte Frau Hellwig. So siehst du seine Rückkehr an?

Hellwig (bleibt stehen). Rückkehr —! Erlaube! So weit sind wir noch nicht! Wißt ihr denn überhaupt, was der junge Mann von mir verlangt hat? Habt ihr gehört, was der sich ausgetüftelt hat in seinem Krähwinkel?

Die alte Frau Hellwig. Ja, Franz. Aber du weißt doch auch, wie nahe sie ihm steht.

Hellwig. Das weiß ich eben nicht! Er hat seinen Vater so lange nicht gebraucht — nun kann auch der Vater — — na, er soll mich zufrieden lassen! Wenn ihre Angelegenheit geordnet ist, wenn sie verheiratet sind, wie sichs gehört, wie du und ich, dann sollen sie kommen! Das schreibe ihm nur! Das ist die Antwort seines Vaters!

Marianne. Franz, das kann ich ihm nicht schreiben.

Die alte Frau Hellwig. Du weißt, sie hat ihn ge-

pflegt, als er in Rom den Typhus hatte. Er verdankt ihr sein Leben, das hat er euch selbst geschrieben. Und ihr als Eltern — verdankt ihr ihr denn weniger?

Hellwig. Ja ja — das mag ja alles — — Herrgott, wein' doch nicht, Mariannchen — du weißt doch, das kann ich nicht vertragen!

Marianne. Du bist so egoistisch, Franz.

Hellwig. Ich bin —! Was sagt ihr dazu! Hier sitzt doch wenigstens ein verständiger Mensch! Doktor! Hugo! Sag' du mal deine Meinung! Jetzt haben wir die ältere Partei gehört — nu urteile du mal, studierte Jugend!

Hugo (räuspert sich). Ich kann mich sehr kurz fassen, lieber Onkel. Ich habe eine viel zu hohe Meinung von Theodors Charakter, als daß ich glauben könnte, er hält mit so viel Opfern an einer Unwürdigen fest. Aber in meiner Eigenschaft als Repräsentant der Familie, da stelle ich mich ganz auf deinen Standpunkt, Onkel. Wenn Theodor mit dieser Frau, die nicht seine rechtmäßige Gattin ist, an unserer Feier teilnehmen würde, an dieser Feier, die ein Symbol für die Bedeutung der wahren Ehe ist, dann würde ich, so schwer es mir auch fiele, mit meinen Angehörigen sofort den Saal verlassen.

Hellwig. So — hm — das würdest du ganz einfach — — na — das scheint mir doch aber — das hängt doch aber alles davon ab, wie ich mich zu der Sache stelle! Nicht wahr, lieber Freund! Wenn ich nichts dabei finde, ich und Tante Marianne, dann wird wohl auch kein Andrer sich den Mund dran abzuwischen haben!

Hugo (betroffen). Gewiß, lieber Onkel, aber du sagtest ja eben selbst —

Hellwig. Ich sagte gar nichts! Ich wollte deine Meinung hören, weiter nichts, und nachher sag' ich eben m e i n e Meinung!

Marianne (hoffnungsvoll). Franz!

Hellwig. Ihr seid doch komische Leute! Alles nehmt ihr tragisch! Sie sollen ja kommen, meinetwegen, alle Beide, aber ich verbitt' mir im voraus jede Versöhnungsszene!

Marianne (umarmt ihn). Na Gott sei Dank! Nun krieg' ich also doch noch mein Geschenk.

Hellwig (abwehrend, leise). Laß doch . . . Laß, Mariannchen. Ich erwarte nichts mehr von dem Jungen . . .

Die alte Frau Hellwig. Wie kannst du das sagen!

Hellwig. Unsere Naturen sind zu verschieden, Mutter. Der Junge is 'n Duckmäuser. Wenn ich zurückdenke: Wie hat er's bei uns gehabt, Marianne —

Marianne. Wahrhaftig — wie ein Prinzchen.

Hellwig. Und trotzdem is er in Not und Elend gegangen.

Frau Dieckmann. Not und Elend?!

Marianne. Ja, wie der inzwischen gelebt hat! Wir haben uns erkundigt!

Hellwig (halb vor sich hin). Der Schafskopf hatte es nötig! —

Hugo (sich räuspernd). Wenn ich mir eine Frage erlauben darf, Onkel — ist es wirklich wahr oder nur solch vages Gerücht, das kursiert — Theodor hat wirklich niemals eine Unterstützung von dir angenommen?

Hellwig (sich ihm zuwendend, in steigender Erregung). Du hörst doch! . . Ich kann dir doch nicht mehr sagen!

Marianne (begütigend). Franz —

Hugo (im Groll seiner Demütigung, kalt). Entschuldige, Onkel. (Er erhebt sich.) Es ist übrigens spät geworden. Onkel Hoppenwort, wir sind bei der Probe nötig.

Hoppenwort (steht gleichfalls auf, sich reckend). Ja . . . Ja freilich, freilich. Dazu sind wir ja jekommen.

Hellwig (schon halb begütigt). Kinder, was ihr euch für Arbeit macht . . .

Hugo. Auf Wiedersehn. (Verbeugt sich kurz, geht durch die Mitte ab.)

Hellwig. Addio, Hugo! Hör' mal, Mielchen —

Frau Dieckmann. Ja, auf ein Wort, Franz! Hast du die Miete —

Hellwig. Gestern abgeschickt — erledigt —

Frau Dieckmann. Tausend Dank!

Hellwig. Wünscht sich der Hugo was zum Geburtstag?

Frau Dieckmann. Ich wüßte nicht . . . Höchstens einen Teppich fürs Arbeitszimmer.

Hellwig (notiert sich). Teppich fürs Arbeitszimmer.

Hoppenwort (macht sich von der anderen Seite an ihn heran). Hast du meinen Brief bekommen, Hellwig?

Hellwig (dreht ihm den Rücken, zu Marianne). Freitag is Rigoletto in der Oper, Lotte! Wollen wir hingehn? (Singend.) Ach—wie—so—trügerisch! Sind—Frau—en—herzen!

Hoppenwort (geht ihm nach). Ich hatte dir geschrieben, alter Junge.

Hellwig (zornig, leise). Hab's bekommen! Ja, zum Deibel! Aber das letzte Mal, du. (Steckt ihm einen Hundertmarkschein zu.)

Hoppenwort. Merci bien. Die Krankheit meiner Frau frißt zu viel auf.

Hellwig. Ach, amüsier' dich nicht so viel.

Hoppenwort (lachend). Kommt ihr Sonntag mit nach Hoppegarten?

Hellwig. Ne . . Bei meinem Pech . . Gewinnen werd' ich doch nicht — und verlieren darf ich nicht.

Hoppenwort. Was heißt das?

Viktor (kommt von links). Da bin ich wieder! Habe die Ehre!

Hellwig. Ah! Der Herr Vicki! Das Schenie! Mein Junge, du bist doch der Beste! (Zieht ihn an sich.)

Viktor. Bitte — womit verdien' ich diese zärtliche Begrißung?

Marianne. Na? Was macht der Kontrapunkt? Waren Sie im Kolleg?

Viktor. Leider nein, gnä' Frau. Es ist mir nicht zusammengegangen. Es geht mir halt nie zusammen.

Hoppenwort. Wir müssen zur Probe, Herr von Stubitzer.

Viktor. Ich stehe zur Verfigung!

Hellwig. Ach das is wohl der Oberkapellrat übermorgen? Richtig! Irgendwas an dir erinnert mich immer an Hans von Bülow!

Viktor. Was denn bitte?

Hellwig. Ich hab' keine Ahnung!

Viktor. Sehn's, Herr Hellwig — diese Frozzelei! (Mit Hoppenwort ab durch die Mitte.)

Frau Dickmann (an der linken Tür, ohne daß jemand auf sie hinhört). Adieu, lieber Franz! Adieu, Marianne! Adieu! (Ab nach links.)

Marianne. Kommst du zu mir, Mama?

Die alte Frau Hellwig. Ja, Kind, ich habe viel mit dir zu besprechen.

Hellwig (vor sich hinsingend). Auf in den Kampf nun —! (Setzt sich mit einer komischen Bewegung der Beine rechts auf den Diwan und zieht ein Notizbuch aus der Tasche.)

Marianne (zeigt auf ihn, lachend). Ein vergnügtes Huhn! Nicht wahr? Na komm', Mamachen. (Geht mit der alten Frau Hellwig links hinaus.)

Hellwig (weiß sich jetzt unbeobachtet. Er setzt sich ein Pincenez auf und beginnt in dem Notizbuch zu rechnen, flüstert dabei mit zitternden Lippen vor sich hin. Sein Gesichtsausdruck verändert sich völlig, seine Frische ist fort, die ganze Gestalt wirkt welk und verfallen. Allmählich stockt er, hält inne und läßt das Notizbuch mit mutloser Gebärde sinken. Stützt den Kopf in die Hand).

Die alte Frau Hellwig (kommt leise von links. Bleibt mit allen Zeichen des Schreckens stehen, als sie ihn in dieser Haltung findet, und beobachtet ihn eine Weile, ohne ihn anzusprechen. Dann tritt sie ihm näher). Franz —

Hellwig (heftig auffahrend). Ja, was denn? Wer is denn —! Kinder, klopft doch gefälligst an!

Die alte Frau Hellwig. Entschuldige . . Ich habe meine Handschuhe liegen lassen . . Da sind sie schon. (Zwingt sich zum Lächeln.) Nun kann ich dir gleich noch Adieu sagen.

Hellwig. Adjö, adjö. (Besinnt sich — steht auf.) Addio, Mutterchen. Wann kommst du wieder?

Die alte Frau Hellwig (leise). Franz, mir ist das Herz so voll. Ich bin so glücklich.

Hellwig. Das freut mich. Immer gut, wenn man glücklich is.

Die alte Frau Hellwig. Nein ernsthaft, Franz. Daß ihr den Jungen wiederhaben sollt — mir ist, als wenn euer Leben jetzt stiller und friedlicher werden müßte.

Hellwig. Nanu? Ich fühle gar kein Bedürfnis danach! Was sollte denn auch der Junge dabei tun?

Die alte Frau Hellwig. O viel — sehr viel. Du und Marianne — das Beste, was ihr haben könnt, das habt ihr doch immer den Menschen gegeben. Das eigene Kind ist aber der einzige Mensch, der einem zurückgibt, was man ihm geopfert hat. Der Einzige.

Hellwig (unruhig). Was gibst du mir denn gute Lehren, Mutter. Ich bin mir ja vollkommen klar darüber, warum ich den Jungen zurückrufe. Aber das sag' ich dir gleich — irgend welchen Einfluß soll er nicht bekommen. Da muß ich mich höllisch in Acht nehmen. Ich kenne das Leben, und er ist grün, er ist ein Phantast, er hat sich nach mir zu richten. (Pause.)

Die alte Frau Hellwig. Franz — ich muß es dir heute 'mal sagen . . . ich bin nicht ruhig um dich.

Hellwig (erschrickt und blickt sie prüfend an). Aber Mutterchen.

Die alte Frau Hellwig. Nein wirklich, Franz. Du weißt, ich rede nie dazwischen — in all den Jahren nicht — aber wenn es mal sein muß — — Du siehst nicht wohl aus. Du hast eine andere Farbe bekommen, du bist so unstät — was hat denn Schuld daran? Das gesellschaftliche Leben etwa —

Hellwig. Mag sein, das gesellschaftliche Leben.

Die alte Frau Hellwig. Muß denn das sein?

Hellwig. Ich arbeite den Tag über — da brauch' ich abends meine Zerstreuung. Soll ich mich in Sack und Asche hüllen?

Die alte Frau Hellwig (mit trübem Lächeln). Das stände dir freilich nicht.

Hellwig. Na also! (Geht auf und ab.)

Die alte Frau Hellwig (folgt ihm mit den Augen). Franz, ich will dir dienen. Ich meine, es müßte in eurem Hause immer eine Stimme geben —

Hellwig (bleibt stehen. Heftiger als vorher). Nein!

Die alte Frau Hellwig (stärker). Eine mahnende Stimme, Franz, die auf Ruhepunkte hinweist — sonst geht das Leben allzu schnell dahin!

Hellwig. Ich weiß nicht, was du meinst, Mutter! Es ist mir völlig unbegreiflich! Worauf spielst du eigentlich an?

Die alte Frau Hellwig. Du hast ja zu viel auf dir — einen Berg von Lasten. Aber deshalb gerade müßte deine Frau dir zur Seite stehen.

Hellwig. Das tut sie! Ihr traut Marianne nichts zu! Ihr alle! Ihr seht nur immer ihre äußeren Vorzüge! Das, was Blinde sehen! Den wirklichen Wert von ihr, den kenne i ch nur — ich — das kannst du mir glauben!

Die alte Frau Hellwig. Du mißverstehst mich. Ich weiß, wie reizend Marianne ist. All' das Leuchtende, was sie hat, das Lebensfrohe, — o, das dank' ich ihr alles. Ich werfe ihr auch nichts vor, Franz, nein —

Hellwig. Du willst ein fremdes Element in sie hineintragen. Aber das gelingt dir nicht. So, wie sie ist, so brauch' ich sie, so will ich sie immer haben.

Sie scheucht mir alle Sorgen fort. Das ist unschätzbar, Mutter.

(Pause.)

Die alte Frau Hellwig. Franz, ihr steht vor einem Lebensabschnitt — ich glaube, all' die Jahre sind euch wie ein Traum vergangen. Aber wär's nicht besser, jetzt aufzuwachen, nachzudenken, klar zu werden über alles?! Mir ist, als hättet ihr nebeneinander gelebt bisher, nicht miteinander, füreinander. Und das ist doch der Sinn des Lebens.

Hellwig. Nein Mutter! . . . Nein . . . . Das ist ja alles anders. Es gibt nichts Widerwärtigeres für mich, als einen Mann, der mit jeder Sorge zu seiner Frau läuft. Meine Frau, siehst du — das ist das Höchste in meinem Leben! Da will ich klare Luft und Licht zu jeder Zeit! Wenn ich da auch noch Wolken finde — ne, dann leb' ich lieber gar nicht.

(Pause.)

Die alte Frau Hellwig. Franz, ich bin alt — wer weiß, wie oft wir beide noch zu einer Aussprache kommen. Laß dich noch einmal bitten — w e n n mal was Schweres an euch beide herantritt — sag' ihr, was du m i r sagen würdest, wenn ich an ihrer Stelle wär'. Es steckt eine Mutter in jeder Frau, und ein Kind in jedem Manne.

Hellwig (gepackt). Du bist so wunderlich . . .

Die alte Frau Hellwig. Versprichst du mir?

Hellwig. Ja, was denn? Was?

Die alte Frau Hellwig. Daß du sie g a n z zu dir heranziehst?

Hellwig. Na wenn dir ein Gefallen damit geschieht!

Die alte Frau Hellwig. Der größte — Gefallen.

Hellwig. Ich versprech' es.

Die alte Frau Hellwig. Danke. (Sie geht ab.)

(Hellwig bleibt regungslos stehen und blickt seiner Mutter nach. So bemerkt er nicht, daß Marianne durch die Mitte eingetreten ist und, als sie ihn so nachdenklich sieht, sich ihm mit lautlosen Schritten nähert.)

Marianne (indem sie schelmisch lachend Hellwig von hinten die Augen zuhält, mit verstellter Stimme). Wer bin ich?

Hellwig (schreckt auf und kann sich nicht gleich fassen — nach einer Weile erst sagt er gezwungen). Weiß schon, weiß schon. Das ist die kleine Lotte. Die ungezogene Lotte ist das.

Marianne. Ungezogen? Du! Ja eben war ich wirklich ungezogen. Denk' dir, ich war im Saal drüben, wie die probiert haben. Na sie haben mich gleich an die Luft gesetzt. (Lacht ihn an. Er antwortet nicht. Pause.) Was hast du denn eigentlich? War Mama bei dir? Hat sie dich verstimmt? Womit denn wieder?

Hellwig. Nein, nicht verstimmt — bewahre. Aber ich muß dir offen sagen, liebes Kind, es ist mir manchmal geradezu 'ne Wohltat, mit der alten Frau zu reden. Sie hat doch eigene Gedanken im Kopf.

Marianne. Gewiß. (Wendet sich kurz von ihm ab, geht zum Sofa und setzt sich.) Was siehst du mich denn so an, Franz?

Hellwig (sich fassend). Wie denn? (Geht zu ihr hin.)

Marianne. So feierlich — ich weiß nicht! . . . Ach Fränzchen, du mußt lustig sein — ich brauch's, ich bin jetzt manchmal gar zu traurig.

Hellwig (muß lächeln). Na, davon hab' ich nichts bemerkt.

Marianne. Ja, bei mir merkt man's eben nicht.

Hellwig. Sieh' mal, mein liebes Mariannchen, ich kann dir den Grund sagen, weshalb du dich nicht wohl fühlst. Ich laboriere nämlich an demselben Übel. Wir sind nicht mehr so jung. Wir müßten uns ein bißchen zur Ruhe setzen, mehr für uns leben — ja ja, Mariannchen.

Marianne (aufstehend, nicht ohne Heftigkeit). Wer hat dir denn das wieder eingeredet! Ich kann mir schon denken! Mama! Mama, die redet dir immer nur Sorgen ein! Und ich bin Schuld daran.

Hellwig. Unsinn ... Mit keinem Wort hat sie ... Schäm' dich, Mama hat dich sehr lieb, Marianne.

Marianne. Das weiß ich — aber man darf nicht über alles nachdenken, sonst ist das Beste davon weg. Wenn ich was kaufe, sagt Mama immer: Wozu, Marianne! Ja, nach dem Wozu, da darf man eben nicht fragen! Du steckst den ganzen Tag im Geschäft, und ich in meinem Haushalt — was drüber hinaus ist, abends, das muß schön sein! Schön und vergnügt, Franz!

Hellwig. Gewiß, Marianne, aber —

Marianne. Und die Sache hat auch ihre ernste Seite. Nicht das viele Mitmachen, im Gegenteil, die Angst vor dem Nichtmehrmitmachenkönnen — das ist es. Ich wenigstens, ich leide manchmal furchtbar an dieser gräßlichen Angst. Wenn ich allein bin, dann ist mir plötzlich alles zuwider, dann möcht' ich am liebsten tot sein auf der Stelle.

Hellwig (in ihren Anblick verloren). Marianne!

Marianne. Ich bin 'mal nicht geschaffen fürs Altwerden. Und du auch nicht, Franz, du auch nicht.

Du weißt, wie ich mich über Theos Rückkehr freue — aber wenn jetzt plötzlich so 'n erwachsener Mensch vor mir steht und Mutter zu mir sagt — dann wird mich doch der Jammer packen.

Hellwig. Du bist ein großes Kind, Marianne . . . Natürlich . . . Nur an sowas denkst du . . . Was ein Mann für Sorgen hat — —

Marianne. Ich weiß, ich weiß! O halt' mich nicht für leichtsinnig! Aber ich will dir die Sorgen vertreiben, Franz, und nicht nach Mamas Rezept, ich weiß ein viel besseres! Ihr Männer seid schwerblütig von Natur aus — bei Licht besehen ist nämlich alles nicht so schlimm, um was ihr jammert.

Hellwig. Meinst du?

Marianne. Ganz gewiß! 'ne Frau, die sieht das eben! Ihr könnt's nicht sehen! Laß jetzt das Fest vorbei und ordne dein Geschäft soweit, daß du fort kannst. Nur fort! Freust du dich nicht auf unsere Reise? Ach! Es müssen ja goldene Tage werden! Alles neu und alles voll Erinnerung! Franz! Wie wirst du lachen, wenn wir in Venedig spazieren gehen, und dir plötzlich einfällt, wie du dich hier gequält hast!

Hellwig (hingerissen). Ja! Wir wollen fort!

Marianne. Fort, fort und anders wiederkommen!

Hellwig. Aber nicht so bald, nein, nicht so bald.

Marianne. Du freust dich wohl auf unsere Hochzeitsreise? Ich glaube, er freut sich! — Und nun ist doch alles wieder in Ordnung?!

Hellwig. Alles . . . Alles, Marianne.

Zweiter Akt

Am übernächsten Tage. Vormittags. Derselbe Salon. Auf dem Flügel und dem Tisch, der davor steht, sind Blumenkörbe und Geschenke ausgebreitet. Viktor sitzt am Flügel, daneben steht Selma, während Erich rechts auf dem Diwan sitzt.

Selma (in hellem Gesellschaftskleid, schulmäßig deklamierend).

Nimm denn des Kranzes strahlendes Gewinde —
Dir wird er leicht, auf deinem jungen Haupt.

Erich (im Einsegnungsanzug, mit weißen Handschuhen, sitzt vorgeneigt, voll Eifer lauschend, schlägt sich jetzt aufs Knie). Schon wieder die falsche Betonung!

Selma (wütend). Ja wie denn, zum Deibel? Wie soll es denn heißen?

Erich. Auf deinem jungen Haupt! Beides ist betont! Auf deinem jungen Haupt, das is doch Unsinn! Es is doch selbstverständlich, daß es ihr Haupt is! Wenn du das nicht kapierst —

Selma. Ich laß mir deine Grobheiten nicht gefallen, Erich —

Viktor (am Flügel phantasierend). Aber meine Herrschaften — wir wollen doch zum Schluß kommen —

Erich (zu Selma). Also noch einmal —

Selma (leiernd).

Nimm denn des Kranzes strahlendes Gewinde —
Dir wird er leicht, auf deinem jungen Haupt.

Erich (steht auf, resigniert). Nicht der geringste Ausdruck — na! Gott erbarm' sich.

Viktor. Während der letzten Verse, die Sie sprechen, Erich, werde ich am Harmonium melodramatisch akkompagnieren. Recht so? (Spielt.)

Erich. Ja, mir is alles recht.

Viktor. Gelt, sein S' nicht so aufgeregt, Dichter.

Selma. Die Sache wird schon schief gehn.

Erich. Übrigens, spielen Sie lieber bei meinen Worten nicht, Herr Stubitzer! Bitte — das stört mich.

Viktor (achselzuckend). Wie Sie wollen.

Erich. Und jetzt komm, Selma — wir müssen zu Hugo und verabreden, wann hier die Tür geöffnet wird. Wer gibt uns denn den Kranz und das Sträußchen?

Selma. Großmama, die hat doch die Kissen dafür gestickt. Auf Wiedersehen, Herr Stubitzer! (Reicht ihm kokett die Hand.)

Viktor. Kiss' d' Hand, gnä' Fräulein — gnä' Fräulein schauen so reizend aus —

Selma. Gefällt Ihnen das Kleid?

Erich (wütend). Na komm doch! (Zieht sie links hinaus.)

(Viktor phantasiert noch ein bißchen, indem er Richard Wagner und Johann Strauß durcheinander bringt, dann hört er auf, als Marianne von rechts ins Zimmer tritt.)

Marianne (in einem kostbaren, silbergestickten Kleid). Lassen Sie sich nicht stören, Vicki.

Viktor. Ah! (Steht auf und eilt zu ihr hin. Indem er ein Knie beugt.) Ich bin sehr glücklich, daß ich Ihnen ganz allein gratulieren darf. (Küßt ihr die Hände.)

Marianne (in verhaltener Erregung). Danke schön...

Na stehen Sie auf . . . Ach Vicki — was ist das für ein gräßlicher Tag heute.

Viktor. Aber gnä' Frau!

Marianne. Zum Altwerden braucht man sich doch wahrhaftig nicht gratulieren zu lassen.

Viktor. Ihnen gratuliert man zur zweiten Jugend. (Pause.) Wann kommt denn der Herr Theodor?

Marianne. Das regt mich ja so auf. Wir wissen's nicht genau. Sie wohnen bei 'nem Freund in Lichterfelde — ausgerechnet in Lichterfelde — sie wollten uns heute keine Umstände machen. Nun können sie jeden Moment antreten, die beiden.

Viktor (tiefsinnig). Das muß ein sonderbares Gefühl sein.

Marianne. Wie Theo wohl aussehen mag! Er wird sich schön verändert haben.

Viktor. Wohl ihm, daß er ein Elternhaus findet. Ich werd' es bald nicht mehr haben. Dann muß ich wieder hinaus — auf die Landstraße —

Marianne. Was wollen Sie denn auf der Landstraße? (Setzt sich.)

Viktor. Jetzt kommt Ihr Sohn — Ihr Sohn, gnä' Frau!

Marianne. Sind Sie eifersüchtig?

Viktor. O, von mir aus! Aber ich fürchte — ein so ernster Mensch — was bin denn ich — ich bin halt nichts! Ein nicht zu schlechter Mensch, wie Sie mir manchmal sagten — —

Marianne (warm). Vickichen.

Viktor. Aber ich bin halt nichts. (Mit plötzlichem Aufschwung.) Behalten Sie mich in gutem Gedächtnis.

Marianne. Sind Sie verrückt? Sie bleiben bei uns —

Viktor. Vielleicht. Wer weiß? Ich dank' Ihnen allzuviel.

Marianne. Na soll ich mich jetzt revanchieren und sagen, was ich Ihnen danke? (Streckt ihm die Hand hin.)

Viktor. Wirklich?! Gibt es irgend etwas auf der Welt, was Sie mir — —

Marianne (leiser). Ja, liebster Freund . . . Sie haben in mir wachgehalten, was sonst sicher sanft selig entschlafen wär'.

Viktor (sieht sie ergriffen an, mit großen, verständnislosen Augen). Was ist das?

Marianne (wieder lächelnd). Dummerchen. (Steht auf.)

Hellwig (kommt von rechts, im Frack. Er sieht viel schlechter aus, als vorgestern, sein sonst so gerötetes Gesicht hat etwas Fahles und Fiebriges bekommen, seine Unruhe ist noch gewachsen). Na? Ist Theo da?!

Marianne. Bewahre.

Hellwig. So — ich dachte — na laßt euch nicht stören, Kinder — —

Viktor (nähert sich ihm). Meine herzlichsten, innigsten — —

Hellwig. Danke — merci — nehm' es für genossen an. Dies viele Glück, das einem gewünscht wird! . . Hast du die Depeschen gesehen, Vicki?

Viktor. Ein Chimborasso! Nun ja — bei Ihrer Verehrung und Beliebtheit —

Hellwig. Hör' mal, Mariannchen. Ich muß noch was mit dir besprechen.

Viktor. Also — ich will nicht länger stören —

Hellwig. Hast du schon gefrühstückt, meine Junge? Nicht?! Na denn geh' doch, zum Deibel! Drüben steht ja alles! Rin in die Pastete!

Viktor. Auf Wiedersehn! (Links ab.)

Marianne. Was hast du denn? Du siehst ganz blaß aus.

Hellwig. Ja es giebt nichts Anstrengenderes, find' ich, als gefeiert werden! Halt' mir vor allen Dingen nachher das große Wiedersehn vom Leibe! Das kann ich heut' am allerwenigsten vertragen —

Marianne. Gott, weißt du, heute, wo die vielen Leute kommen — da macht sich's noch am besten —

Hellwig. Ja — nicht wahr?! Am schmerzlosesten! — So . . . . Und dann — wir kriegen noch 'nen Gast heut' abend.

Marianne (unangenehm berührt). Aber Fränzchen — noch einen?! Wer ist es denn?

Hellwig. Na Heinrich Bärwald — der Sohn von meinem Chef!

Marianne. Ach — der langweilige Eisenfritze.

Hellwig. Mariannchen, ich bitt' dich — wir müssen gerade jetzt die größte Rücksicht auf ihn nehmen — jawohl —

Marianne. Wegen der Breslauer Geschichte? Das geht doch dich nichts an?

Hellwig. O doch — was denkst du — ich als Leiter seines Berliner Hauses —

Marianne. Sag' mal, hat denn der Wesel wirklich unterschlagen? Wirklich?! Gott, die arme Frau! Und die armen, unschuldigen Kinder!

Hellwig. Laß' das . . . . Bärwald kommt direkt

von Breslau, um mit mir zu sprechen — nun werd' ich ihn einladen — weißt du, um den Mann auf andere Gedanken zu bringen — —

Marianne. Na also gut — ich setz' ihn neben Tante Minna.

Hellwig. Wie du willst. Die Hauptsache is 'n guter Tropfen für den. Also schön, mein Herz. Das wäre das! Ich lauf' jetzt rasch noch mal rüber ins Kontor — (Rechts ab.)

Marianne. Und ich muß in die Küche. So ein Blümchen nehm' ich mir mit — (Rupft einen Maiglöckchenstiel aus einem Blumenkorb und entfernt sich durch die Mitte.)

(Pause. Nun öffnet Rosa die linke Tür und blickt ins Zimmer.)

Rosa (zurücksprechend). Hier ist niemand. Ich weiß nicht, ob die Herrschaften sich hier versammeln werden — bitte, treten Sie nur ein.

(Theodor und Anna kommen. Sie bleiben verschüchtert an der Tür stehen. Theodor ist vierundzwanzig Jahre, bartlos und leicht gebückt. In seinen tief gegrabenen Zügen ist ein feines Gemisch von Askese und Künstlertum, Freimut und Versonnenheit. Er gleicht einem armen Studenten in seinem engen, abgetragenen Gehrock. Die Sicherheit seiner geistigen Potenz steht im Gegensatz zur Unsicherheit seiner Bewegungen. Anna ist ebenso alt wie er. Ihre schlanke Gestalt und die feinen Züge sind voll innerem Leben, ihre dunklen Augen haben die feuchte Tiefe erprobter Menschen, und das starke schwarze Haar ist frei aus der Stirn gestrichen. Sie trägt ein einfaches, schönes Reformkleid — nur aus dem linken Ärmel kommt eine weiße, nervöse Hand hervor, die einen Strauß gelber Rosen hält — der rechte Arm ist dunkel an den losen Stoff des Kleides geschmiegt.)

Anna. Wir haben uns verfrüht —

Rosa. Nun ja, die Herrschaften sind wohl von außerhalb — da läßt es sich ja nicht so einrichten — ja — ich bitte — wie war doch der werte Name?

Theodor. Der werte Name — also Hellwig heiß' ich — —

Rosa. Danke bestens. Wahrscheinlich die Herrschaften aus Hamburg —

Theodor. Nein, aus München.

Rosa. Danke. Also ich bitte nur Platz zu nehmen — ich werde sehn, daß ich die Herrschaften benachrichtigen kann. Jetzt haben wir hier noch furchtbar viel zu tun. Ich bitte sich nur zu gedulden —

Theodor. Freilich — gehn Sie —

Anna (leise). Aber Theo —

Theodor. Gehen Sie! Lassen Sie sich nicht stören. (Rosa ab.)

Anna (tritt zu ihm). Warum denn? . . Warum gibst du dich nicht zu erkennen?

Theodor. Der Zufall war ganz gut . . . Da gewinnt man Zeit . . . Der erste Ansturm — das ist zwecklos. Wenn man sich so lange vorbereitet hat . . . .

Anna. Sei ruhig.

Theodor. Bist du denn ruhig? Eiskalt ist sie. (Nimmt ihre Hand.)

Anna. Unterwegs war mir wohler. Das ist die andere Luft im Freien. Da hat man ganz bestimmte Bilder. Und dann ist alles anders.

Theodor. Nein, Anna. Nichts ist anders. Aber man kommt hinauf auf eine Höhe und kann nachher nicht oben bleiben. Man ist dem einfach nicht gewachsen. Und diese verfluchte, kindische Scham — man ertappt sich, daß man am liebsten wieder weglaufen möchte — —

Anna. Theo! . . . (Kurze Pause.)

Theodor. Ich bin ja schon ruhig. Laß' nur. Laß'. Ich weiß, was ich vorhabe. Und es war ja auch ein übermächtiger Trieb in mir. In diesem Frühjahr gerade, wo ich den wunderbaren Arbeitshunger hatte — wir hatten uns doch eingesponnen, wie noch nie — da dacht' ich plötzlich nur an längst verklungene Dinge.

Anna. Nie verklungene. In dir?

Theodor. In ihnen auch nicht — das ist es ja. Der Brief von meiner Mutter — daß da sich Sehnsucht geregt hat — da — das hätt' ich nie erwartet.

Anna. Aber gewünscht hast du's — doch, Theo, doch — gerade im Schaffensglück — das ist ja das Rätsel.

Theodor. Reif werden, Mann werden . . . das sind Dinge! Diese sogenannte Befreiungsperiode, die war mir schon lange verdächtig. Da klagte man immer die ganze Welt an, weil die Welt nicht einsehen wollte, daß sie aus unserer hochbedeutenden Person besteht. So grün war alles, Anna.

Anna. Grün ist keine schlechte Farbe.

Theodor. Aber das Leben hat mehr. Ich hab' noch Eltern — habe sie trotz all' dem, was uns getrennt hat — — und wollte sie vergessen. Ich glaube, ich habe meinen Eltern damals Unrecht getan. Was ich häßlich fand an ihnen, das war gewiß an meiner Art zu sehen häßlich. Mein Vater ist solch glücklicher Mensch — so positiv, gesund und selbstbewußt. Und meine Mutter — wer so schweben kann durchs Leben, über den Dingen gleichsam — Anna —

Anna. Ich freu' mich auf deine Mutter. (Pause.)

Theodor. Schade nur, daß wir gerade heute kommen mußten. Dieser Familienzauber — daran liegt nichts. Aber man muß auch bedenken — sie empfinden es eben tiefer.

Hoppenwort (kommt rasch von links. Er ist im Frack — in der rechten Hand hält er mit zwei Fingern eine blonde Lockenperrücke. Er eilt durchs Zimmer, indem er Theodor und Anna, die er gar nicht erkannt hat, zunickt). Juten Tag, juten Tag, meine Herrschaften — Sie entschuld'jen.. Erich! (Ab nach rechts.)

Anna (erstaunt). Wer war denn das?

Theodor (in plötzlicher Unruhe). Um Gottes willen — das war Onkel Hopps.. Daß der der Erste ist, der mir begegnet!.. Dem bin ich nicht gewachsen! Wenn der zurückkommt!... (Wendet sich unwillkürlich nach links zur Tür.)

Anna (ihm nacheilend). Ich bitt' dich...

(Hugo und Erich kommen Theodor von links entgegen.)

Erich (aufgeregt). Siehst du, jetzt is er uns davongelaufen!

Hugo (im Frack). Beruhige dich — ich werde ihn schon eruieren! (Er will an Theodor und Anna flüchtig grüßend vorüber, erkennt aber Theodor in diesem Augenblick und bleibt wie angewurzelt stehen.) Das ist ... pardon, Sie sind ...!

Erich (laut und freudig). Das ist ja Theo! —

Theodor (gibt ihm die Hand). Tag, Erich.. Wie geht's dir denn, mein Junge?... Hugo, hab ich mich so verändert, daß du Sie zu mir sagen mußt?

Hugo (sucht sich zu fassen). Aber nein — durchaus nicht — — ich war so konsterniert — ich war meiner Sache nicht sicher . . .

Theodor (zu Anna). Meine Vettern Hugo und Erich Diekmann — ich hab' dir ja viel von ihnen erzählt.

Anna. Ja, freilich . . . (Hugo verbeugt sich kalt und gemessen, während Erich, dunkelrot geworden, Anna gern nähertreten möchte und sich nicht traut. Da legt sie die Rosen in den rechten Arm und reicht ihm die linke Hand entgegen; er schlägt dankbar ein.)

(Pause.)

Hugo. Ich habe viel inzwischen an dich gedacht, Theodor. Das scheint dich zu wundern?

Theodor. Offen gestanden . . . du bist doch früher immer an mir vorbeigelaufen — ich wußte eigentlich nie recht, was ich dir getan habe!

Hugo. Laß das . . . Du warst der Sohn meines Wohltäters.

Theodor. Na hör' mal! Das habe ich dich doch gewiß nicht merken lassen! Ich war unabhängig von meinem Vater!

Hugo. Das weiß ich und das imponiert mir eben. Du hast dich durchgesetzt aus eigener Kraft. Das will ich auch gern — aber ich komme nicht dazu, ich habe zuviel Pflichten. Du hast eben keine Pflichten, Theodor.

Theodor (wechselt Blicke mit Anna). Meinst du?

Hugo. Aber ich möchte dir trotzdem sagen, daß ich immer mit der größten Sympathie an dich gedacht habe. Ich war hier im Verborgenen deine Partei, Theodor.

Theodor. Im Verborgenen?

Hugo. Anders war es mir nicht möglich. Aber ich habe die Last meiner Abhängigkeit nie so entwürdigend getragen, wie andre Leute. Aufrecht bin ich geblieben. Ich habe die idealen Güter der Familie geschützt, den Geist der jungen Generation inmitten aller Geldwirtschaft und gemeinen Genußsucht.

Theodor. Sag' mal — sprichst du von meinen Eltern?

Hugo (zögernd). Nimm's, wie du willst.

Theodor (nach kurzer Pause). Das sind ja merkwürdige Gedanken — gerade heut'? . . . . (Er weicht etwas zurück, zu Anna hinüber.)

Hoppenwort (kehrt ebenso eilig, wie er gekommen ist, von rechts zurück). Find' ich euch endlich! Ich bin ja außer mir — seht doch, was mir der Kerl, der Friseur, da für heut' abend für 'ne Perrücke jebracht hat! So 'n Viechkerl! (Zu Anna hin.) Pardon, pardon, meine Jnädigste — stellen Sie mich doch vor, Doktor — ich —

Theodor. Ist denn das nötig, Onkel Hopps?

Hoppenwort (mit affektiertem Aufschrei). Ach, das is ja Theodor! Wahrhaftig! Ne, wie ich mich freue! Willkommen, willkommen im Elternhaus! Ja ja, das is 'ne Sache! Wo man jeboren is, das verjißt man doch nie, mein Junge!

Theodor. Da müßte man auch ein schlechtes Gedächtnis haben, Onkel Hopps.

Hoppenwort. Und das is deine — m — Frau? Sind Sie zum ersten Mal in Berlin, meine Jnädigste? Ach Jott, ich bin so aufjeregt —

Theodor. Warum denn?

Hoppenwort. Na sieh doch, was ich da in der

Hand habe — (Schwenkt die Perrücke.) Ich spiel' doch deinen Vater heute abend! Na überhaupt, die Feier wird jroßartig! Es is übrijens 'n Jlück, daß du da bist! Wir brauchen dich!

Theodor. Ihr braucht mich?

Hoppenwort. Aber um Zwölf is doch die Kranzüberreichung! Hier im Salon, da steht das Jubelpaar — und nebenan versammelt sich die janze Familie — dann wird die Tür jeöffnet — und wir stehen alle da als Jruppe! Da mußt du natürlich als Sohn dabei sein. (Zu Anna.) Sie auch — als Schwiejertochter so zu sagen. Und dann werden Verse jesprochen — der Kleine da hat se jedichtet — der da!

Theodor. Erich? (Sein Blick fällt auf den Jungen, der in größter Erregung links an der Tür steht und Theodor mit seinen Augen förmlich verschlingt.)

Hugo. Bis auf einige metrische Korrekturen, die ich noch vorgenommen habe —

Hoppenwort. Sehr nettes Talent, sag' ich dir! Du bist sein Ideal! (Wird bissig.) Da haste 'mal einen Verehrer!

Erich (fährt empört heraus). Aber Onkel! Ich bitt' dich!!

Theodor (nähert sich ihm). Du hast ein Gedicht für meine Eltern gemacht? (Nimmt seine Hand.)

Erich (stockend, mit gesenkten Augen). Ach Gott — es is ja nur 'ne Kleinigkeit — aber ich wollt's doch gern . . .

Theodor. Das ist die Hauptsache. (Hält seine Hand fest.)

Hoppenwort. Er dichtet überhaupt janz mächtig, sag' ich dir! Für zwanzig Pfennig jelbes Konzeptpapier die Woche!

Erich (stampfend). Onkel, wenn du jetzt nicht still bist — !

Hoppenwort. Was is denn dann, mein Jungchen? Was denn?

Theodor (leise zu Erich). Man muß Geduld haben.

Erich (blickt mit entsetzten Augen zu ihm auf). Geduld?!

Hugo (dazwischentretend). Komm', Erich. Zur Sache. Wir haben keine Zeit zu verlieren.

Theodor. Die Gruppe soll wohl probiert werden?

Hugo (kühl). Auf Wiedersehn! (Verbeugt sich steif gegen Anna, geht links hinaus. Erich starrt noch immer auf Theodor, wird aber von dem lachenden Hoppenwort am Arm gepackt und mit hinausgezerrt.)

(Pause.)

Theodor (die Hand vor den Augen). Das ist doch wunderlich . . .

Anna. Wie meinst du?

Theodor. So war ich mal — genau wie der Erich.

Anna. Ich dachte auch daran.

Theodor. Ist das eine Welt! Dieser Hugo —! Dieser Hoppenwort —! Ja, das sind seine Getreuen — dafür hat er sein Leben lang gearbeitet — die feiern ihn — und ich — ich bin der Bettler.

Anna. Was —!

Theodor. Nein! Unsinn! Nein! . . . Aber mein Vater tut mir jetzt leid.

Marianne (kommt rasch durch die Mitte. Eilt auf ihn zu, nimmt seinen Kopf in beide Hände und küßt ihn. In scheuer Erregung, halb lachend). Theo! . . . Was sagst du . . . Das dumme Mädel . . . Eben erst erzählt sie mir — Theo! — — (Weint im Lachen. Pause.)

Theodor (sucht sich in Wonne und Angst zu fassen und sie anzublicken). Weiß — Vater — —?!

Marianne (wird wieder fremder und scheuer, blickt immer auf Anna, die ganz nach rechts zurückgewichen ist). Er ist im Kontor drüben — ich hab's ihm eben sagen lassen ... Aber Jungchen, warum kommt ihr denn so spät?

Theodor. Wir sind den ganzen Weg gegangen —

Marianne. Von Lichterfelde?! (Lachend.) Ich danke! ....

Theodor. Hier ist Anna, Mutter. (Er geht zu ihr hin, nimmt ihre Hand und führt sie vor Marianne.)

Marianne (zusammenzuckend). Ah! — Na also! — — (Betrachtet sie.) Sieht man sich auch mal ... Dunkel ..... Aber ich hatt' Sie mir doch anders vorgestellt.

Anna (mit bangem Lächeln). Wie denn? . .

Marianne. Ich weiß nicht — anders! Aber sowas Blasses und Ernstes hat er ja gerne. (Fürchtet selber, daß sie etwas Dummes sagt, und fügt errötend hinzu.) Na nu wollen wir uns vertragen — wie? ... (Anna beugt sich plötzlich auf ihre Hand nieder und küßt sie. Kurze Pause. Wohltätig berührt.) Der Theo sieht gut aus.

Anna. Das freut mich, gnädige Frau.

Theodor. Aber Anna — gnädige Frau?

Anna (leise, treuherzig). Wie darf ich sagen?

Marianne (verwirrt). Wie Sie wollen, liebes Kind — bloß nicht so feierlich — ich sage natürlich Anna zu Ihnen — und Sie — — (in steigender Verlegenheit, sich abwendend) wo Franz bleibt?

Anna (streckt ihr plötzlich die Rosen hin).

Marianne (nimmt sie und riecht sofort daran). Das soll wohl für mich sein? Danke! ... Was da

schon alles liegt! . . . Man kann sich kaum noch rühren. (Legt die Rosen zu den übrigen Blumen. Kurze Pause.)

Hellwig (kommt von rechts. Man sieht, wie er Haltung bewahren wollte und sie in diesem Augenblick verliert). Da ist er ja! — Das Frauenzimmer, die Rosa, schmeiß ich raus!! — — Willkommen, mein Junge . . . .

Theodor (tritt zu ihm hin und umarmt ihn. Hellwig zittert, nimmt sich gewaltsam zusammen).

Hellwig. Na?! . . . . . (Er macht sich von ihm los.) Vier Jährchen . . . . . . Und das da ist die Frau? . . (Will Annas Hand ergreifen — sie streckt ihm die Linke hin.) Na immer hübsch die Rechte geben!

Marianne. Ich hab' mich auch schon gewundert — —

Anna (ist ganz bleich geworden — indem sie zu Boden blickt). Ich hab' nur eine linke Hand.

Marianne (erschrocken). Ach!? (Blickt auf Theodor.)

Hellwig. So — na ja — was ist denn weiter — —

Theodor (rasch einfallend, ernst und sicher). Anna hat sie als Mädchen verloren. Beim Skilauf in ihrer Heimat ist sie gestürzt und —

Hellwig. Pech verdammtes.

Marianne. Beim Skilauf? . . . Das soll doch so gefährlich sein.

Anna. O nicht gefährlicher, als leben überhaupt.

Marianne (noch ganz erschrocken, aber schon voll Mitleid). Nein sowas . . . . . Ich dachte, Sie sind Geigerin?

Anna. Das glaub' ich auch noch zu sein. Die Geige hab' ich, aber nicht den Bogen.

Theodor. Anna.

Anna. Ich war ja schon so weit — — bei Joachim und — was ist Musik, wenn — —

Theodor. Anna! (Tritt an sie heran.)

Anna (starrt ihm in die Augen, als hätte er sie aus weiter Ferne angerufen. Schweigt und lächelt leise. Dann) Ich bin ja schon still . . Ich möchte doch nur nicht, daß deine Eltern denken, du hast da ein armseliges Geschöpf bei dir . . . (Mit stolzer Ruhe.) Deinetwegen! (Rascher.) Laß' mich sagen, was aus mir geworden ist.

Hellwig (tritt plötzlich nach rechts hinüber, bleibt an der Tür stehen und sieht zu den jungen Menschen hinüber).

Anna (blickt ihm nach — spricht mehr zu ihm hin). Bevor ich ihn kannte — da war es fast aus mit mir. Mein ganzes Leben war zerstückt. Meine Seele. Denn die Hand gehört zur Seele . . . Bei einer Geigerin? . . . Ich war in meiner Einsamkeit nicht mehr allein. Mein Friede war mir genommen, mein schöner Mädchenfriede. Meine Musik war fort. Sie können sich das gewiß nicht vorstellen.

Hellwig. Warum nicht . . .

Anna. Ich dachte, niemand sieht dich von jetzt auf dein Streben an, dein ganzes, ringendes Menschentum. Vom Stumpf an deinem Arm wirst du beurteilt. Ich war so jung und stolz und dachte immer an sterben. Ich dachte, sterben heißt erlösen — ich wußte ja nicht, was erlösen heißt.

Marianne (befangen, den Finger am Munde). Und da habt ihr euch kennen gelernt?

Anna. Da haben wir uns kennen gelernt.

Hellwig. Aber Ihre Geige müssen Sie doch oft entbehren?

Anna. Anfangs. Später nicht mehr. Wer spielen kann, spielt in sich selbst am besten. Und was ich spiele, das hört Theo. (Sie schmiegt sich unbekümmert an ihn. Pause. Marianne ist etwas nach links zurückgewichen, während Hellwig rechts steht und auf die Beiden starrt.)

Marianne. Und das Kind? — Ihr habt doch einen Jungen? — —

Anna (mit verklärtem Lächeln). Freilich. Das war die zweite Erlösung.

Hellwig. Wo ist er denn? Wie heißt er?

Anna. Jens Peter. Nach Jacobsen.

Theodor (rasch). Jens Peter Franz — so ist es vollständig.

Hellwig. So — na das ist ja — — na wo ist er denn?! Habt ihr ihn denn nicht mitgebracht?

Theodor. Das ging nicht, Vater.

Marianne. Ist er schwächlich? Hätte er die Reise nicht vertragen?

Anna. O, im Gegenteil — der läuft ja barfuß mit den Bauernkindern.

Theodor. Wir wollten ihn noch nicht verpflanzen.

Hellwig. Nennst du das —!

Theodor. Ja, Vater. Seine Eindrucksfähigkeit, die ist jetzt noch im Keim und . . . Später bringen wir ihn euch.

Hellwig. Also gut — — das ist mir auch lieber — wenn ihr erst Mann und Frau seid — ich meine — — ihr macht doch jetzt hoffentlich Ernst?

Theodor. Ja, wir wollen die Formalität nicht länger verschieben.

Hellwig. Formalität! (Zu Marianne hinüber.) Das ist der alte Theo! — — Na, es wird schon 'n bißchen mehr sein, wenn du von selber drauf kommst — —

Theodor. Es ist nicht mehr. Aber daß es etwas ist, das weiß ich. Das lehrt uns jede Berührung mit der Welt.

Hellwig. Na also! — — — (Geht auf und nieder.) Ihr müßt überhaupt jetzt anders leben! Das geht so nicht länger! Es ist ja ein Segen, daß wir mal darüber reden können!

Theodor. Glaub' mir, Vater —

Hellwig (zu Marianne). Er muß vor allen Dingen mehr verdienen! Das ist es! Laß' dir das von einem Mann gesagt sein, der im praktischen Leben steht! Du hast jetzt Frau und Kind! Was kann denn da rauskommen bei deinem Metier da! Du schindest dich für die paar Groschen! Sag' mal, wie rechnest du denn eigentlich dein Jahreseinkommen, ich meine —

Theodor. Offen gestanden —

Hellwig. Na du mußt doch als Familienvater 'n ungefähres Bild haben! Oder lebst du so drauf los! Das wär' doch unverantwortlich!

Theodor. Anna führt die Kasse.

Hellwig. Is ja niedlich! Die verkehrte Welt!

Marianne. Du, das wollen wir doch bei uns auch einführen —

Hellwig. Na hast du denn wenigstens immer Aufträge?

Theodor. Immer? Nein, Vater. Überhaupt — das Lebenkönnen von der Kunst — das ist Glückssache.

Hellwig. Was! Na, das ist doch unerhört! Bei deinem Talent! Na, ich hab' ja noch nichts von dir gesehen, aber ich bin fest überzeugt —! Warum stellst du denn nie in Berlin aus?! In München ist ja nichts los! Die Biersäufer! Ich kenn' doch München! Komme seit zwanzig Jahren dorthin!

Theodor. Ich — stell' ja nächstens in Berlin aus —

Marianne (plötzlich lebhaft und erfreut). Wirklich?! Und das sagst du erst jetzt! Ach, das freut mich! Was denn? Den Philoktet? O ich weiß alles — es hat ja in der Zeitung gestanden!

Theodor. Hat davon was —

Marianne. Das weiß er nicht!

Hellwig. Na wenn schon was in der Zeitung steht, dann kommen doch die Aufträge wie geflogen!

Theodor. Sie denken nicht daran.

Hellwig. Na was tut denn nu so'n Künstler, zum Donnerwetter, wenn er keinen Auftrag hat?!

Theodor. Er arbeitet „auf Lager" so zu sagen — und schnallt sich den Leibriemen ein bißchen enger.

Hellwig. Hungert also mit andern Worten! Ihr habt am Ende auch gehungert!

Theodor (zögernd, da das Weh der Vergangenheit in ihm aufsteigt — indem er auf Anna sieht, ohne jede Sentimentalität). Zuweilen.

Hellwig (geht auf und ab). Da hast du's! . . . Was hab' ich prophezeit, Marianne? . . Dahin ist er gekommen mit seinem Künstlerstolz! Ja Kuchen! So sieht er aus, der Stolz! Ja wozu hab' ich denn gearbeitet, sag' mal! Wozu bin ich denn der Packesel für meine ganze Familie, hol's der Deubel, wenn mein eigenes Kind wie'n Bettler aussieht, und die entfernteste Cousine sich im Fett wälzt! Wie!? Herr Hopps und Hugo Diekmann? So lange sie was haben von einem! Aber wenn ich mal nicht mehr da bin! Wie?! Ich trau' der ganzen Bande nicht!! (Er ist aus der Fassung gekommen, fühlt es, sucht sich zu beherrschen und setzt sich, indem er den Kopf in die Hände stützt.)

Marianne (blaß, voll Ärger). Weißt du, Franz, ich

begreif' dich garnicht — wie kannst du nur sowas sagen — und zu Theo — gerade heute, wo sich alles nur bemüht, dir Freude zu machen.

Hellwig (springt auf). Freude! Freude! Ich kann dir sagen, Mariannchen! Ich habe einen gallebitteren Geschmack davon. Schon lange! Lange! Ich sehne mich nach etwas Ruhe . . . Niemand hören! Niemand sehen! Ausspannen können! Irgendwo! Aber sie kommen mir ja nach . . . . (Zu Theodor.) Ja ja — ich hab' Verständnis für Einsamkeit, mein Junge.

Theodor (starrt ihn an, erschrocken und in wachsender Unruhe).

Marianne. Na, ich weiß nicht! Ich bin mehr fürs Leben! Tu' doch nicht auf ein Mal, als ob du anders wärst! Wer sich versteckt, versauert! Ja! Das ist m e i n e Meinung! Und darum rechne ich auch bestimmt darauf, daß Theo jetzt bei uns in Berlin bleibt! Ihr siedelt doch natürlich über? Das ist doch selbstverständlich!

Theodor (verwirrt). Habt ihr darauf gerechnet, Mutter?

Marianne. Ihr etwa nicht?!

Theodor. Wir wollten heut' bei euch sein — euch wiedersehen — aber leben in Berlin — das geht nicht.

Hellwig. Du willst wieder fort?

Marianne (heftig). Ach du bist wohl verdreht, Theo!

Theodor. In der Großstadt hab' ich keine Möglichkeit zu arbeiten —

Marianne. Aber erst recht doch! Wir mieten dir ein hübsches Atelier in der Lützowstraße, ich habe schon eins in Petto, und Aufträge kriegst du 'ne Menge!

Denk' doch, bei unsern Connaissancen! Das macht uns doch erst Spaß, wenn wir's für dich verwerten können!

Theodor. Ich bin dir sehr dankbar, Mutter — — aber wir haben schon den Sommer über am Walchensee gewohnt — bei Bauern in Urfeld — da wollen wir jetzt das ganze Jahr bleiben. Da ist es still — da kommt man zu sich selber.

Marianne. Unsinn! Phantastereien! — Franz!

Hellwig. Na wenn er — wenn er durchaus will — — (Sieht weg und geht nach rechts).

Marianne. Du stimmst ihm zu?!

Hellwig. Ich will ihn doch nicht halten! Am Ende ist es nichts für ihn — er lebt da glücklich — — hat nach keinem Menschen was zu fragen — — da möcht' ich auch gleich hin.

Die alte Frau Hellwig (kommt von links. Sie eilt mit zitternden Knieen auf Theodor zu). Mein Theodor!

Marianne (leise). Um Gotteswillen. (Wendet sich ab.)

Die alte Frau Hellwig. Sei mir willkommen ... (Küßt ihn.) Und das ist Anna . . (Gibt ihr die Hand. Dann zu Hellwig und Marianne hinüber, Tränen in den Augen.) Na? . . . Ihr freut euch wohl gar nicht! . . . (Erschrocken.) Aber was macht ihr denn für Gesichter?

Marianne. Wieder mal 'ne kleine Meinungsverschiedenheit. (Empört herausfahrend.) Er will nicht bleiben!

Die alte Frau Hellwig. Wie?! (Starrt Theodor an.)

Marianne. Ja, nach der Feier will er wieder weg!

Hellwig (dazwischentretend). Laß' das jetzt . . .

Davon reden wir später . . . Ich möchte dir nur das Eine sagen, Junge — den Bratenrock kannst du nicht anbehalten. Den hast du dir wohl vom Pfarrer in Urfeld gepumpt oder vom Totengräber?

Theodor. Ich hatte keinen Frack.

Hellwig. Dann wirst du gefälligst meinen alten anziehn! Warte mal! Ich komm' gleich wieder! (Schnell ab nach rechts.)

Die alte Frau Hellwig. Wir sehen uns zum ersten Mal, Frau Anna —

Marianne (unterbrechend, hastig). Sie können aber auch nicht so bleiben! Wirklich! Was meinen Sie wohl, was heute für Toiletten kommen! Das Kleid ist ja sehr originell, aber Sie müssen es 'n bißchen heben! Wissen Sie, ich stifte Ihnen die Perlenkette, die ich heute bekommen habe! (Nimmt sie vom Tisch. Da Anna zurückschreckt.) Nehmen Sie doch! Sie steht Ihnen!

Anna. Ach nein — aber nein — ich bitte!

Marianne. Na kommen Sie her —! (Hängt ihr die Kette um den Hals.)

Anna. Um Gotteswillen — das ist so kostbar — und ich weiß nicht — — paßt es? (Sieht mit scheuem Lächeln zu Theodor hinüber, der finster vor sich hinstarrt.)

Marianne (klopft ihr die Wange). Gottchen . . . Gleich sieht sie anders aus!

Hellwig (kommt von rechts zurück, hat einen Frack über dem Arm und eine weiße Krawatte in der Hand). So, mein Junge — nu zieh' 'mal an — und 'ne anständige Krawatte hab' ich dir auch gebracht — die Strippe da ist unmöglich!

Theodor. Soll ich denn hier — —

Hellwig. Er geniert sich! (Hält ihm den Frack hin.)

Theodor (seufzend). Also gut denn . . (Zieht den Rock aus und den Frack an.)

Hellwig (den Rock betrachtend). Ein reizendes Möbel! (Zu Marianne.) Na paßt ihm der Frack nicht ausgezeichnet? (Gerührt.) Unglaublich! Paßt dem Jungen mein Frack!

Die alte Frau Hellwig. Ja, du hast einen großen Sohn —

Hellwig. Stille mal! . . Jetzt mach' ich dir die Krawatte — — (Befestigt sie an Theodors Kragen und zupft sie zurecht.) So! 'n andrer Mensch, nicht wahr!

Theodor. Danke. (Wendet sich schnell nach rechts.)

Marianne (zu Hellwig). Nun sieh dir mal die an! (Zeigt lachend auf Anna.)

Hellwig. Was denn? . . Ach die Kette! . . . Die hab' ich vor Ihren Augen nicht gesehen! . . Was haben Sie für Augen! . . .

Viktor (kommt von links). Verzeihung tausendmal, wenn ich störe —

Marianne (wie befreit). Vickchen! (Eilt ihm entgegen.)

Viktor. Soll ich mich wieder zurückziehn?

Hellwig. Aber Unsinn! Laß' dich doch vorstellen, Junge! Also das sind sie — du weißt ja — — und das ist Viktor Stubitzer — der einzige Sohn von meinem seligen Freund Stubitzer — du erinnerst dich doch, Theo — aus Karlsbad!

Theodor (verbeugt sich stumm).

Viktor (verlegen). Ich darf Ihnen die Hand drücken, Herr Hellwig — als Freund Ihres elterlichen Hauses —

Marianne. Er studiert Musik.

Viktor. Ja ja, ich studier' halt Musik. Aber es ist nicht der Rede wert — gegen I h r e Bedeutung —

Theodor (zuckt die Achseln).

Hellwig. Das is 'n fideler Knabe — laß' dich mal von dem 'n bißchen in die Kur nehmen! So! Und nu entschuldigt, Kinder — ich muß noch mal nach dem Wein kucken.

Marianne. Und ich nach dem Frühstück — sind denn schon Leute da?

Viktor. Aber ich bitt' Sie, gnä' Frau — das Speisezimmer ist halb voll!

Marianne. Um Gottes willen, fünf Minuten nach halb Zwölf! . . Das kommt von dem Gerede!

Hellwig. Also rasch, Mariannchen! (Zieht sie zur Tür.) Après vous, Madame!

Marianne (lachend zu Theodor). Hansnarr, dein Vater! Hat sich nicht verändert! (Beide ab nach rechts.)

Viktor (zu Theodor.) Ein höchst erfreuliches — verehrungswirdiges Paar, Ihre Eltern . . . Hm . . . . Auf ein Wort noch, Herr Hellwig — dann zieh' ich mich sofort zurück.

Theodor. Das halten Sie ganz, wie Sie wollen.

Viktor. Um zwölf Uhr findet nemlich die feierliche Kranziberreichung statt —

Theodor. Ich weiß . . Da kommt die Familiengruppe, wozu ich gebraucht werde . . Bin vollkommen unterrichtet.

Viktor. Bitte, bitte — ich wußt' ja nicht — also kommen Sie gleich mit?

Theodor. Ein paar Minuten nur mit meiner Großmutter, Herr — Herr —

Viktor. Stubitzer! Bitte, bitte! (Zu Anna.) Küß' die Hand, gnä' Frau! (Rasch ab nach links.)

Theodor. Was will denn dieser Mensch?!

Die alte Frau Hellwig (befangen). Gott — eine Waise. Deine Eltern haben sich seiner angenommen.

Theodor. Hm . . Das Genre lieb' ich nicht.

Die alte Frau Hellwig. Marianne braucht was zum Bemuttern — zum Spielen mein' ich —

Theodor. Bemuttern und spielen.

Die alte Frau Hellwig. Sie ist doch so. (Pause.) Theodor, was hast du? . . . Ist's denn wirklich wahr, was sie gesagt hat? Du willst wieder fort?

Theodor. Ich weiß nicht, Großmutter. (Pause.)

Die alte Frau Hellwig. Theodor — sag' mir das Eine: Wie findest du deinen Vater? (Theodor schweigt.) Verändert? — Sag' es mir! —

Theodor (indem er sie ansieht, mühsam). Ich finde ihn verändert . . . So — unsagbar! Ganz entsetzlich! . . Wie ein andrer Mensch ist er . . Ja sieht denn das hier Niemand? Grau ist er geworden — innerlich gequält und haltlos! Sieht das niemand!?

Die alte Frau Hellwig. Doch . . Ich seh's. Aber Niemand hört auf mich. Du kommst zur rechten Zeit — dich hab' ich hergewünscht. Bleib' bei ihm.

Theodor. Großmutter!

Die alte Frau Hellwig. Bleib' bei ihm! Helfen Sie mir, Anna, daß er bleibt!

Theodor. Ich bitt' dich — sei doch klar und deutlich — — was befürchtest du? Hat er geschäftliche Sorgen?

Die alte Frau Hellwig. Dein Vater gilt als

reicher Mann — und dieser Nimbus, den er sich gibt, liegt wie ein Wall um ihn herum. Niemand dringt zu seiner Seele. Auch deine Mutter nicht. Die lacht ja immer.

Theodor. Ja, dieses Lachen! Und er! Mir war, als ob ein unsichtbares Wesen in ihm das sichtbare wie ein Maskenkleid herumträgt!

Die alte Frau Hellwig (mit zitternden Lippen). Ja... Jawohl ... Das ist's .... Nun bleib' du bei ihm!

Theodor. Großmutter. (Setzt sich.)

Die alte Frau Hellwig. Du bist der Einzige, der das Recht auf Wahrheit hat. Du bist sein Sohn. Dir muß er sich erschließen. (Geht ab.)

(Pause.)

Theodor (aufstehend). Was soll ich tun, Anna?

Anna. Das weißt du.

Theodor. Aber meine Arbeit!

Anna. Laß' es. Wenn uns das Leben von der Kunst wegruft, soll man ihm folgen — denn das wirkliche Leben ist stärker.

Theodor. Ja, wenn ich denke — darin liegt ja die Erfüllung all' der dummen, unreifen Wünsche damals — unreif und echt doch — heilig gegen jede Leisetreterei und Lüge. Anna, ich bleibe! Wenn es mir gelingt, zu seiner Seele zu dringen — ihm zu geben, was nur ich ihm geben kann —

Anna. Dann wird deine eigentliche Heimkehr erst kommen.

Theodor. Und nun gehn wir hinüber.

Anna. Zu all' den Menschen?

Theodor. Die dürfen kein Schrecken für uns sein — die nicht!

Anna. Nein Theo. Komm'. (Beide durch die Mitte ab.)

(Pause. Dann öffnet Luise links die Tür, läßt Bärwald eintreten und folgt ihm. Bärwald ist ein großer, ungelenker, junger Mann, Rheinländer, rote, gesunde Gesichtsfarbe, glattgekämmtes Haar, etwas bäurisch in Wesen und Sprache, die Kleidung teuer, aber provinziell. Schlecht sitzender Überzieher, helle Glacéhandschuhe, den Zylinder in der Hand.)

Luise. Aber wollen Sie nicht lieber ins Speisezimmer eintreten, mein Herr? Die Gäste sollen sich nämlich im Speisezimmer versammeln.

Bärwald. Aber ich bin doch eben kein Jast. Ich möchte doch Herrn Hellwig persönlich sprechen. Sagen Sie ihm nur, Herr Bärwald is jekommen. Bärwald junior aus Solingen. Ich bitte um fünf Minuten.

Luise (seufzend). Also gut denn — einen Augenblick, mein Herr. (Ab nach rechts.)

(Bärwald geht umher und betrachtet die Einrichtung. Jetzt kommt Hellwig rasch von rechts — hinter seiner forcierten Liebenswürdigkeit spürt man Überraschung, Mißtrauen und steigende Beunruhigung.)

Hellwig. Aber mein lieber Herr Bärwald — ich freu' mich ja herzlich —! (Schüttelt ihm die Hand.)

Bärwald (wird bei seinem Anblick plötzlich befangen). Entschuldigen Sie, Herr Hellwig, daß ich da so reinplatze — ich wußte nich, daß Sie Jäste erwarten — aber —

Hellwig. Keine Entschuldigung, Liebster! Sie kommen gerade recht! Sie frühstücken mit uns! Natürlich!

Bärwald. Ich — na wenn ich Sie nich störe —

Hellwig. Wie geht's Ihnen! Sehn ja vorzüglich aus! Sie haben sich kolossal entwickelt!

Bärwald. Finden Sie? Ja, das sagt mir nu jeder. Ich war inzwischen beim Militär. Bin jelber Drajoner jewesen.

Hellwig. Bitte! Setzen wir uns! (Schiebt ihm einen Stuhl hin und setzt sich selber.) Werden doch Reserveoffizier? Natürlich!

Bärwald. Wenn mich das Jeschäft nich so in Anspruch nehmen würde . . . Na Papa läßt also bestens jrüßen.

Hellwig. Danke, danke bestens. Hab' ihn seit Neujahr nicht gesehn, den alten Herrn — hab' ordentlich Sehnsucht!

Bärwald (in steigender Verlegenheit, indem er umherblickt). Sie haben's übrijens hübsch hier — Donnerwetter! Is das Ihr eijenes Haus?

Hellwig. Ne, lieber Freund — soweit bringt man's denn doch nicht als Ihr Filialenleiter!

Bärwald (lacht gezwungen und räuspert sich). M — ja — — (Er blickt zu Boden.) Ich komme nämlich direkt aus Breslau.

Hellwig. Kleine Upmann gefällig? (Bietet ihm Zigarren an.)

Bärwald (nimmt eine Zigarre — Hellwig zündet sie ihm an. Etwas leiser). Ja was sagen Sie, Herr Hellwig — is es zu jlauben?!

Hellwig. Aber das hat sich doch natürlich alles als leeres Gerede rausgestellt? Wesel hat sich doch natürlich rehabilitiert?

Bärwald (lacht nervös). Ich danke! Sie sind optimistisch! Ne, Herr Hellwig. Das is 'n Schwein-

hund, sag' ich Ihnen, 'n janz jemeiner Betrüger — der Kerl verdiente in's Zuchthaus zu kommen!

Hellwig (steht auf und sucht einen Aschbecher). Aber um Gotteswillen — was hat sich denn rausgestellt?

Bärwald. Die Tage in Breslau werd' ich mein Lebtag nich verjessen. Wissen Sie, wir haben den Mann ja kaum jekannt — wir konnten uns nich kümmern von der Fabrik aus — der Mann, der mußte janz selbständig arbeiten —

Hellwig. Und? (Sein Gesicht zuckt.)

Bärwald. Wir sind dann verschiedentlich jewarnt worden —

Hellwig. So? Von wem denn?

Bärwald. Warten Sie mal . . . na, das is ja Nebensache —

Hellwig. Freilich. Und da wollten Sie sich jetzt selber überzeugen —

Bärwald. Mein Rechtsanwalt hat mir jeholfen. Denken Sie sich — der Kerl hat seit Jahren sämtliche Lagerbestände falsch notiert — seit Jahren hat er Ware an Zwischenhändler verkloppt — die Ketten zum Beispiel, die teuren, englischen Ketten — das jeht in die Tausende! Na, ich hab' nu reinen Tisch jemacht, verstehen Sie, reinen Tisch, und dann hab' ich den Kerl am Schlafittchen jenommen und rausjeschmissen!

Hellwig. So? Weiter nichts?

Bärwald. Ja, hören Sie, jerichtlich darf die Sache nich werden! Das wär' doch 'n ew'jer Makel für die Firma! Janz entschieden, Herr Hellwig!

Hellwig. Sehr richtig. (Steht auf und geht umher.)

Bärwald (bleibt sitzen). Jras soll drüber wachsen.

Sie können sich aber denken, wie mein Alter jetobt hat! Wenn sowas noch mal passiert, dann kommt so'n Kerl vor den Staatsanwalt! So wahr ich lebe! Aber ich habe ihn drüber beruhigt — es wird uns nich wieder passieren.

Hellwig. Selbstverständlich! . . . (Geht zu ihm zurück und legt ihm die Hände auf die Schultern.) Ich bewundre Ihre Klugheit, Ihre Mäßigung — nein wirklich, lieber Herr Bärwald! Sie in Ihren jungen Jahren! Aber dieser Wesel! Nein! Ich hab' doch Ihren Papa so oft gewarnt — er soll 'n bißchen hinterher sein! Selbst ist der Mann! Na nu hat er ja den Sohn, Gott sei Dank —

Bärwald. Und Sie, Herr Hellwig. Sie sind seine janze Hoffnung! Wir hängen von Berlin ab. Sie sind die Seele von unserm Verkaufsjeschäft.

Hellwig (legt den Arm um ihn). Mein lieber junger Freund — ich freu' mich wirklich, daß wir uns mal nähertreten. Und nun lassen wir die häßliche Geschichte ruhn! Kommen Sie — ich bring' Sie jetzt zu meiner Frau! (Er will ihn nach rechts zur Tür ziehen.)

Bärwald (hastig). Ne, Herr Hellwig, — bitte — lassen Sie man — ich möchte nich jern stören — —

Hellwig. Aber ich bitt' Sie!

Bärwald (wird dunkelrot). Ne — ne wirklich nich — vielleicht nachher, Herr Hellwig — aber jetzt — ich bin nämlich (druckst hervor) ich bin noch nich janz fertig . . . (Er sieht ihn unsicher an, zerrt an seinem Bart und blickt dann rasch zu Boden.)

Hellwig. Wie denn, Liebster? Womit denn?

Bärwald. Mit — mit . . . (Versucht zu lächeln.) Ich hab' nämlich noch 'nen Auftrag an Sie. Von meinem Alten. Jott, es is mir ja scheußlich unanjenehm — jrade Ihnen jejenüber —

Hellwig. Einen Auftrag an mich?

Bärwald (treuherzig). Ich kann doch von der Leber weg mit Ihnen reden.

Hellwig. Selbstverständlich — wie mit 'nem Vater!

Bärwald. Also meinen Alten hat die Jeschichte eklich jepackt. Der Mann is krank vor Mißtrauen. Und da hat er nu von mir verlangt, ich soll — ich soll auch bei Ihnen hier recherchieren . . . Wie in Breslau . . . . Verstehn Sie mich um Jottes willen nich falsch, Herr Hellwig! Ich tu's ja bloß der Ordnung wegen und um meinen Alten zu beruhigen.

Hellwig (hat sich entfärbt und findet im Aufruhr seiner Gefühle gerade noch den Anschluß an einen harten und herausfordernden Ton). So! — — Na — da is ja! — Da muß ich doch wirklich sagen! — — Wollen Sie vielleicht mit Ihrem Rechtsverdreher auch zu mir kommen, Herr Bärwald junior?!

Bärwald (ist blaß geworden — stammelt halb lauernd, halb schuldbewußt). Aber Herr Hellwig — ne — wie können Sie sowas jlauben! Wir werden natürlich janz diskret — Sie werden bloß so jut sein, uns die Bücher zeigen —

Hellwig. Die Bücher! Is ja niedlich!!

Bärwald. Es is doch bloß, um meinen Alten —

Hellwig. Zu beruhigen! Das haben Sie mir schon mal gesagt! (Bleibt stehen, mit unerschrockenem Blick.) Sie werden ihn beruhigen! — Aber wenn Sie wieder nach Solingen kommen, dann können Sie ihm bestellen, wie er seinen alten Freund und Mitarbeiter gekränkt hat!

Bärwald. Herr Hellwig —

Hellwig. Ich heiße nicht Wesel! Zu mir schickt

man nicht den eigenen Sohn als Bücherrevisor! Entweder meint man's ernst, und dann ist jedes Vertrauen futsch, oder man macht sich nur 'nen Spaß, und dafür bin ich nicht zu haben!

Bärwald (dessen verlegene Demut jetzt allmählich einem herrischen und plumpen Trotz weicht). Ernst meinen wir's schon, Herr Hellwig — wir müssen eben mal jede persönliche Beziehung aus'm Spiel lassen und rein sachlich vorjehn — wir haben nämlich Jründe zu unserm Schritt — — ja ja — Sie zwingen mich dazu, das jleich zu sagen — so janz ins Blaue rein, da tun wir's nich!

Hellwig. Ja was is denn — — Herr — ich muß Sie dringend ersuchen —

Bärwald. Also mein Rechtsanwalt, der hat Erkundigungen einjezogen. Sie sollen seit Jahren dreimal soviel verbrauchen, als Sie verdient haben. Sie sollen an der Börse spekulieren und überall zu sehen sein, wo man sein Jeld los wird — im Klub, auf'm Rennplatz, in Monte Carlo. Und Sie sollen viel verloren haben . . . Man spricht von s e h r viel! . . . . So. Das is es. Und nu hab' ich nichts weiter zu sagen. (Er erhebt sich, geht nach links.) Morjen Vormittag um zehn Uhr kommen wir und nehmen die Revision vor — mein Rechtsanwalt und ich. Das paßt Ihnen hoffentlich, Herr Hellwig. Und jetzt will ich nich länger stören — Sie haben Jäste. Auf Wiedersehen.

Hellwig (ringt nach Fassung). Sie stören mich gar nicht! . . . Sie können auch revidieren, soviel Sie Lust haben! . . . Meinetwegen gleich! . . Hier sind die Schlüssel! . . . . Für mich is die Hauptsache, daß Sie heut Abend mein Gast sind!

Bärwald. Herr Hellwig —

Hellwig. Sie müssen kommen! Denn ich will Ihnen gestehn — ich feire heut' 'n bißchen silberne Hochzeit.

Bärwald. Was?! Mein Jott . . . das wußt' ich nich.

Hellwig. Na also! Kommen Sie! Sie werden es nicht bereuen. Heut' Abend kommt mein ganzer Verkehr zusammen! Die beste Berliner Gesellschaft! Ich konnte mich der Ehrung meiner Freunde nicht entziehn!

Bärwald. So, so — ja ja — ich jratuliere Ihnen bestens — aber ehrlich jestanden — es is mir nich möglich, Herr Hellwig.

Hellwig. Was?!

Bärwald. Ich kann an Ihrer Feier nich teilnehmen. Mit Hinterjedanken bei Ihnen essen, trinken und tanzen? Ne, um Jotteswillen — ich könnt' ja Ihrer Frau Jemahlin nich jrade ins Jesicht sehn. Morjen, Herr Hellwig — da wird erst alles klar jestellt — da soll auch nich soviel auf Ihnen sitzen bleiben — und dann verlangen Sie jede Jenugtuung von mir — aber jede — ich werde nich ermangeln — — — also auf morjen, Herr Hellwig! (Geht links hinaus.)

(Hellwig allein. Ein steigendes Angstgefühl übermannt ihn — er will ihm nach, doch wie er zur Tür eilt, beginnt im Speisezimmer nebenan die Festmusik, Harmoniumklänge, von Viktor gespielt. Hellwig bleibt stehen. Jetzt öffnet Marianne die rechte Tür und eilt mit strahlender Miene auf ihn zu.)

Marianne. Franz! Franz! Da bin ich noch rechtzeitig! Gott sei Dank! Sie fangen ja an! Wir müssen uns aufstellen!

Hellwig (wie abwesend). Was? Wer fängt an?

Marianne. Jetzt kommt doch die Kranzüber-

reichung! Die Tür wird gleich geöffnet! Alle Leute sind versammelt! Aber was machst du denn für ein Gesicht, Franz?

Hellwig (sucht sich zu fassen). Nichts — gar nichts — was denn — ich — —

Marianne. So darfst du jetzt nicht aussehn — das ist unmöglich — nimm dich zusammen!

Hellwig (heiser). Gib den Arm her! . . .

Marianne. Franz — du tust mir weh!

Hellwig. So — rasch — na los doch! Los! — — — (Er richtet sich gewaltsam auf und zwingt sich zu einem verzerrten Lächeln.)

Marianne. Was ist dir —? — (Starrt ihn von der Seite an, sieht aber schnell wieder von ihm weg und lächelt ebenfalls. Sie stehen nebeneinander, untergefaßt. Die Mitteltür wird in beiden Flügeln geöffnet. Stärkere Harmoniumklänge. Vor einer Pflanzendekoration wird die ganze Familie sichtbar. Im Vordergrunde die alte Frau Hellwig, sitzend — hinter ihr stehen Theodor, Anna, Frau Diekmann, Hugo, Hoppenwort und Andere. Viktor sitzt hinter der Pflanzendekoration am Harmonium, ist nicht zu sehen. Jetzt treten Selma und Erich vor, beide ein seidenes Kissen in den Händen — Selma mit dem Silberkranze, Erich mit dem Sträußchen. Die Musik bricht ab. Gerührtes Schweigen.)

Erich (sehr aufgeregt, hat glühende Wangen, das Kissen zittert in seinen Händen).

Marianne (flüstert Hellwig zu). Gott — der Kleine! Und Selma hat den Kranz.

Hellwig (nickt und schweigt. Er fühlt sich wie auf einem steuerlosen Schiff im Meer seiner Wirrnis. Widerstandslos gegen jedes tiefere Wort, das auf ihn einwirkt. Sein Blick ist starr und flimmernd auf die feierlichen Menschen gerichtet).

Erich (beginnt, nachdem Ruhe eingetreten, zu sprechen. Spricht absichtlich laut und deutlich, dadurch etwas mechanisch, aber doch von tiefster Empfindung getragen).

Seid uns gegrüßt in festlich hoher Stunde,
Da euch des Himmels reichste Gabe ward:

Zum Fernsten eurer Lieben drang die Kunde —
Nun seht ihr alle hier um euch geschart!

Nimm, Bräutigam, dies Sträußchen — trag's am Herzen,
Das treu für Gott und Recht und Wahrheit schlägt!
Wohl dem, der frei von allen Daseinsschmerzen,
Wie du, des Mannes Ehrenzeichen trägt!

Hellwig (nimmt mit zitternder Hand das Sträußchen vom Kissen und flüstert). Danke .. danke schön, mein Junge ... Mein guter Junge ..... Ja .. Was soll ich denn —

Marianne (halblaut). Laß' doch .. Ich mach' dir's an. (Sie tut es.)

Selma (spricht kühler und absichtlicher, als Erich, aber nicht minder aufgeregt).

Du gleichst, geliebte Braut, dem frohen Kinde,
Das nur an Schönheit, nur an Jugend glaubt —
Nimm denn des Kranzes strahlendes Gewinde —
Dir wird er leicht, auf deinem jungen Haupt!

Marianne (nimmt ihr den Kranz ab). Nein, entzückend — Selma — wirklich — Franz, was sagst du — die Verse hat der Kleine alle selber — — danke, Kinder. (Beugt ihr Haupt, und Selma setzt ihr den Kranz auf.)

Hellwig (nickt und bewegt die Lippen, ohne sprechen zu können. Er zieht sein Taschentuch hervor, tupft sich beständig Stirn und Augen — hält sich krampfhaft an Mariannes Arm fest).

(Erneute Harmoniumklänge.)

Erich.

Wo lebt ein Paar, das sich wie dieses kennt?
Des Frohsinns Schatz in tiefster Seele hegt?
Das auch der Ärmste neidlos glücklich nennt,
Weil Mann und Weib des Andern Sorge trägt?

Hellwig (beherrscht sich nicht länger. Ein übermächtiges Schluchzen schüttelt ihn plötzlich. Er läßt Mariannes Arm los).

Marianne (leise). Na Fränzchen — — Fränzchen — — nimm dich zusammen! Wie wahr das Kind das alles sagt.

Erich (sieht seinen Onkel zum ersten Male weinen, stockt unwillkürlich und fährt dann mit zitternder Stimme, aber mutig fort).

Verehrt von Allen, lieber Onkel Franz!
Wohltäter, Vorbild du und höchstes Ziel —

Hellwig (in steigender Erschütterung, macht abwehrende Bewegungen). Ne! — Ne ne! — Aber Kinder! — (Weicht in den Vordergrund zurück.)

Die Verwandten (ihm nacheilend). Jawohl! Jawohl!

Erich (mit erhobener Stimme).

Wir lieben dich, wir kennen dich so ganz
Und haben nichts für dich, als ein Gefühl!

Hellwig (wendet sich machtlos ab und preßt das Taschentuch vor sein Gesicht. Marianne sucht ihn zu beruhigen. Allmählich stockt aber der Jubel in erschrecktem Befremden über Hellwigs allzu starke Bewegtheit. Es wird stiller um ihn her, die Gäste sehen einander scheu und fragend an. Die alte Frau Hellwig wendet sich unwillkürlich zu Theodor. Beide verstehen sich in einem Blick. Theodor nähert sich dem Vater).

Erich (weiß nicht, ob er weitersprechen soll. Beginnt jetzt wieder zaghaft).

Und du, geliebte Tante, sein Kam'rad —

Die alte Frau Hellwig (plötzlich). Aufhören, Erich! (Hellwig sinkt um.)

Frau Diekmann. Allmächtiger Gott! Er ist ja von sich!

Marianne (entsetzt). Franz! Was ist dir!!

(Alle umstehen Hellwig, der in Theodors Armen liegt. Man starrt ihn an. Bange Pause.)

Hoppenwort (verstört). Was is denn eijentlich los? — Was —

Hugo (leise). Das hab' ich gefürchtet.

Hoppenwort (sieht ihn erschrocken an, verstummt).

Theodor (hält den Vater und schiebt Marianne sanft von ihm zurück). Laß' doch, Mutter ... (Er richtet ihn langsam in die Höhe.)

Die alte Frau Hellwig. Champagner! Schnell!

Anna (ist schon nach hinten zu einem Diener geeilt und bringt ein Glas zurück. Frau Hellwig flößt ihrem Sohn den Wein ein).

Frau Diekmann. Er kommt schon wieder zu sich! Gott sei Dank!

Marianne (weinend). Es war zuviel.

Hellwig (schlägt langsam die Augen auf, sieht sich in Theodors Armen und schüttelt mit ärgerlichem Lächeln den Kopf. Versucht zu sprechen; endlich gelingt es ihm). Zuviel! — —

Theodor (hält die Andern, die sich freudig nähern wollen, zurück). Ich bring' dich in dein Zimmer, lieber Vater.

Hellwig (mit tonloser Stimme). Wohin — mein Junge?

Theodor. In dein Zimmer. Du mußt zur Ruhe kommen.

Frau Diekmann. Ist er noch immer nicht — —

Marianne. Mein Gott! Aber Franz! Franz!

Hellwig (starrt sie an, dann flüstert er). Ich muß zur Ruhe kommen.

Theodor (führt ihn nach rechts hinaus. An der Tür sich umwendend, zu den Andern, die angstvoll nachdrängen wollen, mit fester Stimme). Laßt mich mit ihm allein.

Dritter Akt

Am gleichen Tage. Dämmerstunde. Hellwigs Zimmer. Mittelgroß, einfach. Links und in der Mitte Türen. Links, neben der Tür, ein Diwan. Rechts ein Schreibtisch, der Mariannes Photographie trägt. Leichte Abendröte dringt rechts durch das Fenster ein. Der Hintergrund des Zimmers ist dunkel. Theodor steht über den Schreibtisch gebeugt und betrachtet das Bild der Mutter. Jetzt wird vorsichtig links die Tür geöffnet, Erich tritt auf den Fußspitzen ein und nähert sich Theodor.

Erich (im Überrock, leise und scheu). Guten Abend, Theo — ich wollte nicht erst anklopfen. Sonst hört es Onkel Franz am Ende. Wie geht's denn, Theo?!

Theodor. Besser.

Erich. Mutter schickt mich. Ich soll mich erkundigen. Ach Theo — es war doch schrecklich.

Theodor. Kannst du dich erinnern, daß mein Vater jemals solchen Zustand gehabt hat?

Erich. Nie! Und denk' dir, ich soll Schuld haben! Weil ich das dämliche Gedicht gesprochen habe! Es war zu ernst, sagt Mutter! Aber ich hab' doch nur ausgesprochen, was wir alle gefühlt haben!

Theodor. Was du gefühlt hast, Erich.

Erich. Ja, ich schwärme eben für Onkel und Tante! Das sind die besten Menschen, die ich kenne! Hugo versteht das nicht. Der denkt bloß immer an sich. Ach überhaupt — man wird hier nicht ver-

standen. Ich möchte raus — ins Leben, Theo! Wie du damals . . . . (Pause. Er sieht ihn traurig an.) Aber du willst, man soll Geduld haben! Das hätt' ich von dir am allerwenigsten erwartet.

Theodor. Die Zeiten ändern sich. (Setzt sich an den Schreibtisch.)

Erich. Ich hab' ja Geduld . . Wahrhaftig. Zu Ostern soll ich ins Geschäft kommen. Ich tu's ja gerne, Theo — ganz gerne — — es ist ja meine Pflicht, nicht wahr. Aber manchmal möcht' ich mir doch lieber das Leben nehmen.

Theodor (ernst). Warum denn? Schwebt dir ein andrer Beruf vor? Der dir lieber wäre?

Erich. Ein Andrer! . . (Starrt vor sich hin. Pause.)

Theodor. Du dichtest . . was denn? Machst du Verse?

Erich (scheu). Nein, historische Trauerspiele!

Theodor. Tiberius, Julius Cäsar, Konradin?

Erich. Lach' mich nicht aus, Theo — natürlich — alle hab' ich sie schon behandelt. Aber das ist nichts — ich weiß.

Theodor. Kann man was lesen?

Erich. Willst du?! Ach, das wär' ja großartig! Du sollst sie a l l e lesen!

Theodor. Na schmeiß' mich man nicht gleich um!

Erich. Aber was soll ich denn tun, Theo? Rat' mir doch! Soll ich nu wirklich hier versauern oder soll ich mich wehren? Wie du damals? Durchbrennen vielleicht? Nach München?! Was meinst du?

Theodor (steht auf). Laß' mich erst den Julius Cäsar lesen.

Marianne (kommt von links. Sie ist in einem Hauskleid, sieht blaß und angegriffen aus). Na wie geht's denn, Theo? Ist er eingeschlafen?

Theodor. Nein — er wollte lesen. Ich habe ihm verschiedene Bücher gebracht.

Marianne. Bring' ihm die Abendzeitung — das ist ihm das Liebste. Kinder, ich muß mich setzen. Auch die Spatzen müssen sich mal ausruhn, hat meine Mutter immer gesagt. Ich kann nicht weiter. (Setzt sich auf den Diwan.) War das ein Tag! . . Bis jetzt hab' ich Depeschen geschrieben — die Absagen alle für heut' Abend. Eine scheußliche Beschäftigung. Ich hab' bei jeder Adresse die enttäuschten Gesichter gesehen.

Theodor. Teilnehmende hoffentlich auch.

Marianne. Na selbstverständlich! . . Hat der Doktor gesagt, wann er wiederkommt?

Theodor. Vor Nacht noch jedenfalls — er will ihm noch eine Injektion geben.

Marianne. Damit er schläft, nicht wahr? . . . Der arme Mann.

Erich (nähert sich zaghaft). War ich denn wirklich schuld, Tante, daß Onkel —

Marianne. Du?! Ach Gott, mein Junge! Keine Idee! (Sie zieht ihn an sich.) Sag' nur Mutter —

Erich. Mutter wollte noch selber herkommen —

Marianne. Nein! Nein, lieber nicht! Besuche regen ihn auf, verstehst du — bestell' ihr das —

Erich. Das hätt' ich ja so wie so bestellt.

Marianne (zu Theodor, mit leisem Lachen). Der weiß Bescheid!

Erich. Adieu, Tante. Adieu, Theo. (Geht zur Tür, bleibt aber plötzlich wieder stehen.)

Theodor. Was ist denn noch, Erich? (Geht zu ihm hin.)

Erich (leise, scheu, mit seltsam schwerem Ausdruck). Grüß' bitte Onkel Franz noch — vielmals von mir . . (Hat Tränen in den Augen, verschwindet.)

(Pause.)

Theodor (geht nach rechts zum Fenster. Es ist etwas dunkler geworden).

Marianne. Ich weiß nicht — ihr nehmt die Geschichte zu schwer — ihr nehmt ihn alle zu schwer, Kinder. Ich kenn' ihn doch am besten. Ausreden muß man es ihm, wenn ihm was weh tut — wie 'nem kleinen Kind, er ist nicht anders — lachen muß man — nur keine ängstliche Miene zeigen.

Theodor. Ich gehe nach dem, was der Arzt gesagt hat. Der war durchaus nicht ohne Besorgnis.

Marianne. Ach, wenn er sich rausgerappelt hätte — wenn er unter Leuten gewesen wär' heut' Abend — —

Theodor. Aber wie denn, Mutter? Wie stellst du dir das vor? Mit den Mittelchen etwa, durch die man für Stunden auflebt, um sich für immer zugrunde zu richten?

Marianne. Was heißt das? Das versteh' ich nicht . . .

Theodor. Ich muß es dir sagen, was nützt es, dir alles zu verheimlichen. Der Arzt hat den Verdacht ausgesprochen, daß Vater seit Jahren ein schädliches Beruhigungsmittel braucht. Ganz heimlich, Mutter — Chloral — das ist ein furchtbares Gift — wenn es zur Sucht ausartet.

Marianne. Ach Unsinn! Unsinn! Das muß ich doch wissen!

Theodor. Du weißt es eben nicht. Auch vor dem Arzt hat er's geleugnet — aber es ist so.

Marianne (steht auf, in steigender Unruhe). Siehst du, Theo — das sieht Vater ähnlich! . . . So ganz versteckt vor mir und vor der ganzen Welt sich solches Teufelszeug verschaffen und nachher so tun, als wenn er kreuzfidel wär'! Ach, das macht mich ja so rasend! Dies Vertuschenwollen um jeden Preis! Du mußt erst kommen, daß die eigene Frau es hört!

Theodor. Sag' ihm das, Mutter.

Marianne. Werd' ich ihm auch sagen . . . .

(Die alte Frau Hellwig und Anna kommen von links.)

Die alte Frau Hellwig (leise). Wie geht's denn? Schläft er?

Theodor. Ich glaube nicht.

Die alte Frau Hellwig. Hat er was zu sich genommen?

Marianne. Still mal! Er regt sich! Ich glaube — das Bett hat eben geknarrt.

Die alte Frau Hellwig. Er ist wohl aufgestanden?

Marianne. Ach Kinder, wenn er nur nicht wieder von der Reise anfängt!

Theodor. Was für eine Reise?

Marianne. Davon weißt du noch nichts? Wir wollten nämlich morgen nach Wien und Venedig — das war so 'n alter Lieblingsplan von Vater. Und nun kränkt er sich, daß sein Unwohlsein auch das zerstört.

Die alte Frau Hellwig. Ihr wartet einfach —

Marianne. Ja! Das geht eben nicht! Die

Billets sind schon gekauft! Und nun besteht er drauf, daß ich vorausfahre! Mit Rosa natürlich! Damit nur ein Billet verfällt!

Theodor. Solche Billets können doch umgeschrieben werden.

Marianne. Vater sagt nein!

Die alte Frau Hellwig. Du mußt ihm das ausreden, Marianne. Du darfst ihn jetzt auf keinen Fall allein lassen.

Marianne. Allein lassen! Selbstverständlich nicht!

Hellwig (öffnet die Mitteltür und blickt ins Zimmer. Er trägt eine dunkle Joppe und Hausschuhe. Sein Gesicht ist fahl und verquollen, das graue Haar verwildert).

Marianne. Da ist er!

Hellwig (eintretend). Ja, da ist er! Und ihr unterhaltet euch hier, während ich mich da drin nach Noten mopse!

Theodor. Du hast wohl doch nicht lesen können Vater?

Hellwig. Ne, lieber Freund — ich habe keine Beziehungen mehr zu Gottfried Keller! Gib mir lieber die Abendzeitung!

Marianne. Er macht schon wieder Witze! Krank sein ist nicht für ihn gemacht!

Hellwig. Ne, Gott sei Dank — den Artikel führen wir nicht! (Mit Blick auf Anna.) Aber Kinder, ich komm' da in so derangierter Toilette — — (Ordnet sein Haar.)

Marianne (lachend). Anna nimmt's nicht übel! Was? Na wie fühlst du dich?

Hellwig. Nach Wunsch, meine Gnädigste —

ganz nach Wunsch! Entschuldigt, Kinder, daß ich euch den Strich durch die Rechnung gemacht habe. Nun hatten wir uns so darauf gefreut, nicht wahr, und da muß ich Esel —! Na, es ist ja vorüber. (Zeigt auf Theodor.) Der wurde ganz käsebleich, wie er mich plötzlich rausspedieren mußte. Skandal, Skandal! Na, soll nicht wieder vorkommen, mein Junge. Jetzt bin ich ja wieder auf 'm Posten, Gott sei Dank.

Die alte Frau Hellwig. Schone dich nur recht, mein Franz.

Hellwig. Jawohl, Mutter! Jawohl! Ich schone mich immer! Sagt mal, hat Einer 'ne Bemerkung gemacht? Ich meine — war irgend jemand peinlich berührt?

Marianne. Aber kein Gedanke! Bedauert haben sie alle.

Hellwig. Das gute Frühstück! Hab' ich auch bedauert! — Na, heut' Abend werden sie ja entschädigt . . . (Pause.) Ich muß mich übrigens bald anziehn . . Anziehn . . Hm. Der Gedanke ist mir nicht sympathisch. (Geht zum Diwan hin, indem er sich überall aufstützt, und setzt sich.)

Marianne (wechselt Blicke mit Theodor). Du brauchst doch nicht —

Hellwig. Die Frau ist glänzend! Soll ich vielleicht in dem Kostüm da mit Frau Generalkonsul Krämer schwatzen? Mal was Neues!

Marianne. Franz — — na sage du's ihm, Theo. Du hast mich dazu veranlaßt.

Hellwig. Was denn? Was habt ihr denn?

Theodor. Vater — die Gesellschaft heute Abend kann nicht stattfinden.

Hellwig (entfärbt sich). Was?! . . Was heißt das — — haben die Leute — —!

Marianne. Wie denn? . . Die Leute . . . Ich habe auf Theos Rat —

Theodor. Mutter hat auf Wunsch des Arztes die Gesellschaft abgesagt, Vater.

Hellwig. Hinter meinem Rücken — —!

Theodor. Es mußte ohne deine Zustimmung geschehen, du durftest nicht damit aufgeregt werden.

Hellwig. Kinder, kümmert euch doch um Gotteswillen um eure Angelegenheiten!

Theodor. Vater, das fühlst du doch selber — du kannst heute Abend keine Gäste empfangen. Soll sich der Anfall vom Vormittag wiederholen?

Hellwig (nach einer Pause). Also schweig' davon! . . . . Das wird eine Aufregung geben! Ein Sensatiönchen! Und wie die Geschichte entstellt wird! Ich hör' es schon — die Leute erfinden sich immer Ursachen, an die kein Mensch — — halt' bloß den Hopps im Zaume, sag' ich dir, den Quatschkopf —

Marianne. Na, so brauchst du doch von meinem Bruder nicht zu reden.

Hellwig. Entschuldige . . entschuldige gütigst. (Pause.) Das nennt man 'ne silberne Hochzeit, Kinder.

Marianne. Ach, was liegt daran.

Die alte Frau Hellwig. Die Hauptsache ist, daß du —

Hellwig. Komm' her, Mariannchen. Komm', mein armes Lottchen. Haste dich abgerackert und — na also, du sollst entschädigt werden — hier vor Zeugen schwör' ich feierlich — in Venezia, bella Venezia, sollst du entschädigt werden.

Marianne (will sich ihm entziehen). Laß' doch die Reise — —

Hellwig. Es bleibt dabei, was wir verabredet haben — du fährst morgen früh voraus, nach Wien und — —

Marianne. Ich mag aber nicht! Ich will nicht allein reisen! Wenn du nicht wohl bist!

Hellwig. In acht Tagen komm' ich nach! Du brauchst dich nicht zu fürchten, kleiner Hasenfuß — du reist wie 'ne Gräfin, übermorgen bist du an Ort und Stelle. Was meinst du, am Canale grande ist es ein bißchen schöner, als am Lützowufer!

Marianne. Schön ist es nur, wo du bist.

Hellwig. Donnerwetter, sie macht Komplimente! Na Spaß beiseite, Kind —

Die alte Frau Hellwig (ganz ernst, tritt jetzt an sie heran). Ja, Spaß beiseite. Ich bin dafür, daß Marianne hier bleibt und später, wenn du dich erst ganz erholt hast, mit dir zusammen reist.

Hellwig (in aufsteigender Heftigkeit). Mutter, ich muß dich dringend bitten! Komm' mir nicht immer ins Gehege! (Besinnt sich, sanfter.) Wirklich, Mutterchen — wirklich. Sieh 'mal, ich hab' mir das alles reiflich überlegt, ich ändere nicht gern meine Dispositionen. Ich muß vor allen Dingen Ruhe haben. Jetzt vor'm Quartal, da häuft sich auch geschäftlich alles — Bärwald ist hier — kurz, ich muß Ruhe haben.

Die alte Frau Hellwig. Ich habe natürlich kein Recht, hier weiter dreinzureden — das sind deine Angelegenheiten.

Hellwig. Na also.

Marianne (zu Hellwig, schüchtern). Franz, ich möchte lieber hier bleiben.

Hellwig (schlägt die Hände zusammen). Herr des Deibels, nicht noch 'mal! Wenn ihr euch doch bloß das Pathos abgewöhnen möchtet! Immer gleich 'ne große Tragödie! Immer alles aufgebauscht! (Auf Theodor zeigend.) Und der steht auch immer im Hintergrunde, wie Möros, den Dolch im Gewande! Laßt mich zufrieden, Kinder! Ihr macht mich krank!

Die alte Frau Hellwig. Das will ich gewiß nicht. Nein .. Du bist jetzt aufgeregt — — aber ich denke, du wirst von selber auf das Richtige kommen. Leb' wohl, mein Franz. Ich geh' jetzt. (Sie wendet sich zur linken Tür.)

Hellwig. Mutterchen!! (Er vergißt sich, weint und packt ihre Hände. Dann sich mühsam besinnend.) Die verdammte Schwäche! Da seht ihr's — ich darf mich nicht aufregen.

Die alte Frau Hellwig. Deshalb will ich mich ja lieber entfernen .. Sei ruhig, mein Einziger. Bitte! Leb' wohl .. Und morgen früh komm' ich wieder. (Sie küßt ihn. Pause. Dann geht sie. An der Tür sich umwendend, fast ohne Beherrschung.) Adieu, Marianne, Adieu, Theo.

Theodor. Ich bring' dich noch hinunter, Großmutter.

(Die alte Frau Hellwig und Theodor links ab.)

Hellwig (sieht ihnen nach und murmelt). Das sind Verschwörer — die beiden.

Marianne. Wie?

Hellwig. Ich sage nur, die alte Frau hat Grillen. Was meinst du, Marianne — ob sie böse ist?

Marianne. Aber kein Gedanke.

Hellwig. Soll ich sie lieber zurückholen?

Marianne. Laß' doch Franz, Mama und böse. Nein . . .

Hellwig. Mein Mutterchen. (Er geht zum Fenster. Pause.) Wie schön der Abend ist.

Anna. Es hat nachmittags geregnet.

Marianne. Es fängt schon an zu grünen — nicht? (Tritt neben ihn und legt den Arm um ihn. Pause.)

Theodor (kommt von links zurück).

Hellwig (geht vom Fenster fort). Ich sag' euch, Kinder, es muß jetzt wunderbar da unten sein! Du wirst dich fabelhaft erholen! Theo, sag' mal, kennst du eigentlich Venedig?!

Theodor. Ja.

Hellwig. Wie finden Sie's, Frau Anna?

Anna. Es ist die Stadt der Vergessenheit.

Hellwig. Vergessenheit! . . Jawohl! Vergessenheit! — Ach, wer da leben könnte!

Marianne. Komm' doch mit!

Hellwig. Vom Lido abends nach der Stadt zurück. Es taucht aus dem Meer auf — wie? Man schwimmt im puren Golde! Ich finde keinen andern Ausdruck dafür!

Marianne. Wie er sich noch begeistern kann! Du bist doch ein unglaublicher Kerl. Vormittags hast du noch dagelegen, als wenn du — und jetzt —

Hellwig. Ein Stehauf bin ich! Immer gewesen! Mir kann auf döra Welt garnix g'schehn! Mir kann nix g'schehn! Herrgott, wo kommt doch das vor?! (Es klopft.) Herein!

Viktor (von links). Ich bitte tausendmal um Verzeihung —

Hellwig. Da ist ja ein Österreicher! Mir kann nix g'schehn! Mir kann —! Wo kommt das vor, Vicki!

Viktor. Kann leider keine Auskunft geben. (Gibt ihm Veilchen.) Einen kleinen Frühlingsgruß bitte! Sie scheinen sich ja erholt zu haben?

Hellwig. Macht sich, macht sich. Vicki, wissen Sie was? Jetzt nehmen Sie sich 'ne Droschke Erster und fahren mit meiner Frau spazieren! Jawohl! Das tut dir gut, mein Kleines! Du siehst mir zu blaß aus.

Marianne. Unsinn — — jetzt will ich bei dir bleiben. Ich bin auch gar nicht in Toilette.

Viktor. Ich werde mich natirlich glicklich schätzen —

Marianne. Natürlich!

Hellwig (zu Theodor). Rede ihr doch zu!

Theodor. Geh', Mutter, wenn du Lust hast — ich bleibe bei Vater.

Viktor. Es ist ja prachtvoll draußen!

Marianne. Na — ein halbes Stündchen. Luft schnappen.

Hellwig. Eine Stunde, bitt' ich mir aus! Ich seh' nach der Uhr! Grüß' den Frühling!

(Steckt ihr die Veilchen in die Hand. Marianne und Viktor links ab.)

Hellwig (nach einer kurzen Pause). Ich danke Gott, daß sie ein bißchen zerstreut wird. Die arme Frau! Hat sich total verändert in den paar Stunden!

Theodor (schweigt).

Hellwig. Ein Segen war noch, daß der Viktor gerade kam.

Theodor. Hat sie denn was von seiner Gesellschaft?

Hellwig. Aber natürlich! Philosophieren tun sie gerade nicht miteinander! 'ne Frau bleibt doch unglaublich lange jung! Hat soviel kindisches Zeug im Kopf! Da kann ich nicht mehr mitmachen! Dafür hat sie den Vicki! Guter, dummer Junge! Kiß' d' Hand, gnä' Frau — das macht ihr Spaß! (Er stützt den Kopf in die Hände.) O, ich bin müde . . .

Theodor. Leg' dich auf den Diwan, Vater. Komm — ich helf' dir.

Hellwig. Das will ich tun, mein Junge. (Er geht an Theodors Arm hinüber und legt sich, Theodor deckt ihn zu.) Dank' dir schön.

Anna. Ein Kissen? (Legt es ihm unter den Kopf.)

Hellwig. Sehr liebenswürdig . . Hm . . . So wird man gehätschelt auf seine ollen Tage. Na nu geht man auch, liebe Kinder.

Theodor. Laß' mich bei dir bleiben.

Hellwig (erregter). Wozu denn! Ich brauch' dich nicht! Spielst du den Aufpasser, Junge?!

Theodor. Vater —

Hellwig (ruhiger). Na, nimm mir's nicht übel, das war häßlich von mir — nimm mir's nicht übel! Geh' jetzt.

Theodor (steht unschlüssig und sieht Anna an).

Anna (zaghaft). Soll ich vielleicht —?

Hellwig. Da muß ich wahrhaftig lachen! Na ich seh' schon, beide werd' ich euch doch nicht los — also wenn's Ihnen Spaß macht, bleiben S i e hier, Schwiegertochter.

Theodor. Gut . . (Sieht Anna an.)

Anna. Ich komm' dir nach. (Theodor links ab.)

Hellwig (leise lachend, halb träumend, befangen vor sich hin) Verdreht, wahrhaftig . . . .

(Pause.)

Anna. Soll ich Ihnen etwas vorlesen?

Hellwig. Vorlesen? Ne . . ne, danke. Wissen Sie — ich halt' nicht viel von Büchern.

Anna. Da liegt eine Geige. (Zeigt nach rechts zum Bücherschrank, an den ein Geigenkasten gelehnt ist.)

Hellwig. Meine von früher.

Anna. Haben Sie gespielt?

Hellwig. Ja freilich. Aber sowas verlernt sich.

Anna. Ich würde Ihnen gern vorspielen . . . aber die armseligen Kunststücke, die ich noch zustande bringe . . . .

Hellwig. Für meine Geige würden Sie sich auch bedanken — die quietscht bloß noch. (Pause.) Setzen Sie sich her zu mir. Kleine Schwiegertochter. (Anna setzt sich ungezwungen zu ihm auf den Diwan.) So . . . (Er blickt sie an.) Es ist doch eigentlich merkwürdig, daß Sie nicht übel dran sind.

Anna. Was meinen Sie damit?

Hellwig. Sie haben ein Feuer in den Augen — das ist sogar das Einzige, was meiner Frau fehlt. Und überhaupt, Sie seh'n so aus, als ob Sie 'ne kolossale Leidenschaft fürs Leben haben müßten.

Anna. Es ist etwas Anderes geworden, als Leidenschaft.

Hellwig. Und das da? (Deutet auf ihre Hand.) Macht Sie das nicht verlegen in der Welt?

Anna. Nicht mehr. Die Welt ist jetzt wo anders. Theo ist die Welt.

Hellwig. So liebt ihr euch also? (Leiser, mit seltsamer Spannung.) Ja wie denn? Sagen Sie mal . . . . .

Anna. Daß Einer mit dem Andern sterben wird.

Hellwig. O Gott . . Das kommt auf die Probe an, mein Kind. (Pause. Mit geschlossenen Augen.) Geh' jetzt — ich bin müde.

Anna. Soll ich —? (Steht langsam auf.)

Hellwig (halb träumend). Daß Einer mit dem Andern . . sterben wird. (Verstummt.)

Anna (geht auf den Fußspitzen leise links hinaus).

Hellwig (liegt regungslos. Es ist ziemlich dunkel geworden, eine Weile völliger Stille folgt. Dann schlägt die Wanduhr links mit dröhnenden Schlägen an. Hellwig fährt jäh empor und setzt sich auf. Mit wirren Augen umherblickend). Das — das muß — überlegt werden — — Bärwald! Es muß doch einen Ausweg geben! — Es muß! ! (Er steht jetzt auf den Füßen, wankt zum Schreibtisch hin und entzündet die elektrische Lampe. Dann greift er unwillkürlich in die Brusttasche und zieht eine Schachtel hervor. Hält sie krampfhaft in der Hand, wie etwas Zuckendes, Lebendiges. Indem er sie anstiert, heiser.) Das ist der Ausweg . . Hm . . . . Aber faul. Sehr faul . . Erst Qualen — und dann plötzlich nichts! Ich halt's nicht aus! . . . . (Er taumelt, setzt sich, zu ihrem Bilde hingeworfen.) Marianne! — — —

Theodor (kommt von links. Bleibt an der Tür stehen. Er sieht sehr bleich aus, aber fest entschlossen. Hellwig fährt zusammen, als die Tür sich öffnet, und fühlt seine Gegenwart, ohne daß er ihn sieht. Er wendet sich rasch dem Fenster zu und läßt die Schachtel geschickt in der Tasche verschwinden. Theodor bemerkt es nicht. Pause. Keiner von beiden vermag das erste Wort zu sprechen. Endlich nähert sich Theodor, sucht um so ruhiger zu bleiben, je erregter er den Vater sieht). Vater — ich bin nun doch zurückgekommen. Anna sagte, du

wärst eingeschlafen. Aber ich dachte mir gleich — daß du nicht schläfst.

Hellwig (tonlos, kann kaum sprechen). Na? Ist Mama — nun fort?

Theodor. Ich denke.

Hellwig (starrt auf ihr Bild. Dann fängt er plötzlich an zu weinen — schluchzt mit zuckenden Schultern leise vor sich hin. Er kann seine physische Ohnmacht nicht länger bemeistern. Theodor ist rasch zu ihm hingetreten und beugt sich über ihn).

Theodor (angstvoll, leise bittend). Vater! Sprich dich doch aus!

Hellwig. Nein! Laß' mich!

Theodor. Ich bin dein Sohn — sprich dich doch aus!

Hellwig (fährt auf). O dir zuletzt! Du mit den bösen Augen! Stehst immer im Hintergrund und lauerst und lockst aus einem heraus! . . .

Theodor. Das wär' ein Segen . . . wenn es mir gelänge . . . Vater, ich bitte dich — du kannst nicht alles in dir selber auskämpfen — es muß eine Stelle geben, wo du kein Geheimnis hast.

Hellwig. Ich habe kein Geheimnis! Was willst du von mir!

Theodor. Es hat ja keinen Zweck, daß du uns länger täuschen willst. Das Leben, das du zeigst, ist nicht dein wirkliches Leben. Und nicht nur Fremde täuschst du — deine Mutter, deine eigene Frau, Mama, das schwör' ich dir, die weiß nicht halb soviel von deinem Leben, wie ich seit heute Mittag erfahren habe.

Hellwig (erhebt sich gewaltsam). Hinaus mit dir!! Ich kann dich nicht in meinem Hause dulden! Ein Mensch, der sich erfrecht, die eigene Mutter —

Theodor. Das hör' ich alles nicht, das hör' ich

nicht. Ich kann dir nicht gehorchen. Was ich dir zu sagen habe, steht höher, als mein Gehorsam. Ich möchte dir helfen, ich möchte dein Sohn sein.

Heilwig. Redensarten! Als ob du jemals!

Theodor. Du hast mich noch nicht auf die Probe gestellt. Weil ich dir immer ein ehrliches Gesicht gezeigt habe, darum hast du mich nicht leiden können. Ich spreche so mit dir, wie du nur mit dir selber sprichst, wenn du allein bist!

Hellwig (vermag keine Entgegnung mehr zu finden, hebt die Hand, mit schwacher Drohung). Junge! —

Theodor (unbeirrt). Warum verheimlichst du mir alles? Warum stößt du mich zurück? Warum willst du mich nicht haben, wenn ich dir alles gebe, was ich besitze?

Hellwig. Laß' mich! Frag' mich nicht! Das sind ja alles Worte! Worte! Wie ich dich gebraucht habe, hast du mich im Stich gelassen! Da hast du mir das Letzte genommen: mein Kind, meinen Sohn!

Theodor (voll Herzenskraft). Den bring' ich dir jetzt wieder! (Packt seine Hände.)

Hellwig (aufschreiend). Theo!! (Pause. Er will sich ihm entziehen und vermag es nicht. Dann nähert er sich ihm, in furchtbarem Ringen, flüsternd.) Es ist ja zu spät! Es ist ja zu spät, mein Junge!

Theodor (erschrocken). Was? Was ist zu spät?

Hellwig. Ich bin ja ein verlorener Mensch! . . . Dein Vater steht ja vor'm Ruin! . . . Morgen stürzt ja alles über mir zusammen! . . .

Theodor. Was heißt das?

Hellwig (mit wirren Blicken von ihm forttrachtend). Mein Name . . meine Stellung . . alles ist ja Schwindel!

Elender Dunst! Ein Straßenkehrer hat ja mehr als ich! Mein Junge, du bist der Einzige, dem ich das sage — Du sollst jetzt alles wissen . . . alles. (In tiefster Scheu, indem er nach allen Seiten Umschau hält.) Ich hab' nicht gut gewirtschaftet, Theo — die Familie und Mamas Verschwendung — seit Jahren — das ist mir über den Kopf gewachsen . . Überblick verloren! . . . Und jetzt kommt die gerichtliche Seite. Mein Chef ist hier, und morgen revidiert er die Bücher. Das kann was kosten, du! Wirst deinen Vater nicht wiedererkennen! — — (Weicht nach rechts hinüber.)

Theodor (ihm nacheilend, bleich). Aber um Gotteswillen! . . Wie hat das so weit kommen können?!

Hellwig (wild herauslachend). Ja! Haha! Das werden sie morgen alle fragen! All' die klugen Leute! Und wissen es doch besser als ich! Alle saugen sie an mir 'rum, und Niemand fragt danach, wie's innen aussieht in der unerschöpflichen Schatzkammer! Blutegel allesamt an 'nem armen, abgehetzten Vieh! Na nun ersaufen sie wenigstens auch, wenn ich ersaufe!

Theodor. Vater — das ist ja entsetzlich — ich dachte, dein Ansehn in der Familie — ich dachte, das wär' dein ganzer Halt.

Hellwig. Nicht mehr! Nicht mehr! O, das verlernt sich. Aber des Dankes wegen hab' ich auch nichts getan — nur meiner Toten wegen und für mein eigenes Bewußtsein . . . . Du verkennst mich, Theo — das ist nicht mein Unglück. Ich klage ja nur mich selber an, mein eigenes, unbegreifliches Schicksal. Gutes getan, soviel man konnte, das Leben so lieb gehabt — du weißt — und doch allein — allein — wie ausgestoßen.

Theodor (leiser). Und Mutter?

Hellwig. Mutter! (Er schlägt die Hände vors Gesicht. Pause.)

Theodor. Warum hast du sie nicht teilnehmen lassen an deinen Sorgen?

Hellwig. Was hätt' mir denn das geholfen! .... Nein, mein Junge — dahinter wirst du auch noch kommen: nie deiner Frau alles sagen. Sie versteht's ja doch nicht. Und wenn sie's versteht — — verliert sie dadurch.

Theodor. Es kommt auf die Frau an, Vater. Es kommt auf das an, was man Ehe nennt auf Erden. Du hast dich immer nur geschmückt mit deiner Frau — sie war eine Rast auf deinem Wege, nie eine Gefährtin. Nun sitzt ihr plötzlich fest. Du wenigstens. Mutter, die taumelt weiter. Aber du könntest sie noch zurückhalten, wenn du ihr sagen würdest: Laß' uns als Mensch zum Menschen reden — ich hab' dich belogen, aber ich will mich jetzt zur Wahrheit bekennen, ich will dir geben, was du haben mußt, wenn das Unglück über dich kommt — deine Menschenwürde will ich dir geben. Aber statt dessen willst du sie fortschicken. Denn diese Reise, Vater, wird zustande kommen. Nur aus Angst, daß sie die Wahrheit sehen könnte, daß sie sich endlich aufschwingen könnte zu ihrem Lebensberuf — aus „Liebe“ willst du sie fortschicken!

Hellwig (in sich zusammengesunken). Recht, recht, daß du mir das alles sagst ......

Theodor. Ich werfe dir ja nichts vor — wer bin ich denn, daß ich dir etwas vorwerfen sollte. Ich weiß ja auch, wie tief das meiste ist, was den Mann zugrunde richtet. Aber heute — wo du nicht

mehr weiter kannst, wo du dich überwunden gibst — heut' ist es Zeit, daß du dich überwindest.

Hellwig. Wie soll ich das verstehen?

Theodor. Reiß' dich empor zu einem neuen Leben! Ich helfe dir dabei!

Hellwig. Es ist zu spät!

Theodor. Nie! Nie zu spät! Nimm alles auf dich, alles, was auch kommen mag! Es ist ein elender Bettel, sag' ich dir, gegen das Ewige, was dich erwartet!

Hellwig. Was denn! Alles auf mich nehmen! Was glaubst du?! Wie kann ich! Du stehst nicht in meiner Welt! Ich habe andere Interessen als du! Wenn ich aufgebe, was ich gelte, worin man an mich glaubt, dann bin ich nichts, ein Spott der Leute! Und das ertrag' ich nicht!

Theodor. Vater, wer sind denn diese Leute! Was gibst du auf! Und was sollst du gewinnen?

Hellwig. Nichts! Ein Bettler bin ich! Ich, der reiche Hellwig — eine Commisstelle muß ich annehmen! Hausknecht muß ich werden bei einem meiner Konkurrenten!

Theodor. Davor schütz' ich dich. Vor allem, was dich erniedrigt. Wenn hier alles geordnet ist — dann nehm' ich dich in meine Arme, meinen Vater, und dann kommst du zu mir! Weit weg von allen!

Hellwig. Und Mama?!

Theodor. Mama kommt auch mit.

Hellwig. Hach! Als ob sie existieren könnte ohne Menschen, ohne Lebensgenuß! Du kennst sie!

Theodor. Dann heißt es entweder oder! Deine Frau oder —

Hellwig. Junge, sprich das nicht aus!

Theodor. Dann stell' sie auf die Probe. Da unten bei uns, wo euch niemand kennt, da erreicht euch auch nichts von eurem vergangenen Leben. Da kommt ihr zu euch selber. Nicht in Mühe und Arbeit — ihr sollt einen schönen und friedlichen Lebensabend haben. Arbeit ist meine Sache. Und vergiß auch unsern Jungen nicht — unser Franz, Vater — der wird noch Licht in eure Zukunft bringen! Ich sag' dir, solch' ein Menschenleben, das einem gehört, emporwachsen sehen, frei und gesund, in eine neue Welt — das ist viel mehr als alles, was man besitzen kann und verlieren.

Hellwig (die Hände vorm Gesicht). Das glaub' ich jetzt selbst . . . Aber Junge, das sind deine Sachen, deine Sachen — du bist ein Schwärmer. Mit uns willst du dich beladen? Dein junges Leben? Hüte dich vor altem Ballast, Kind. Ich hab's erfahren. Wenn sie mich belangen! . . Wenn sie mich abholen — hier — vor aller Welt — ach Gott — wenn sie dabeistehn alle — Hoppenwort und — Junge, wenn ich ins Gefängnis komme!! (Er umklammert ihn.)

Theodor (aufgerichtet). Dann nimmst du auch das noch auf dich! — Sühne, Vater! — — Kein Richter kennt dein Leben, wie du selbst! — Wir warten auf dich! — —

Hellwig. Du reißt mich so hinauf — mit solcher Gewalt — und wenn es dann nicht wahr ist!

Theodor. Es ist wahr!

Hellwig. Theo!! (Er liegt in seinen Armen. Tiefe Pause.) Ich danke dir, mein Junge.

Theodor. Du willst?

Hellwig. Ich — muß! . . . . .

Theodor. O, dann ist alles gut. (Führt ihn zum Diwan.)

Hellwig. Ja, alles gut . . . . Wenn nur . . . . Ich werde alt . . . . . . Warum bist du nicht bei mir geblieben. (Setzt sich.)

Theodor. Jetzt bin ich ja bei dir.

Hellwig. Jetzt! . . . . . .

Theodor. Ich weiche nicht von deiner Seite. Sie sollen nur alle zu mir kommen. Ich kann einen Puff vertragen. Es hilft ja nichts, Vater — das ist die Zeit der großen Reinigung — das geht vorüber — wie ein Gewitter. Nachher atmen wir wieder.

Hellwig (mit starren Augen). Nachher . . . . .

(Pause.)

Theodor. Nun ruhst du dich ein wenig — und dann erwarten wir Mutter.

Hellwig (jäh auffahrend). Was! Was soll das heißen! Willst du etwa!?

Theodor. Ich nicht — du mußt es, Vater. Noch heute Abend — vor morgen — bevor das brutale Leben diese Dinge berührt, die nur euer Innerstes angehn. Vorher mußt du ihr alles gesagt haben.

Hellwig. Das kann ich nicht. Nie! Nie.

Theodor. Aber Vater —

Hellwig. Die arme Frau hineinziehn — solch' armes, süßes Kind — in all' den Schmutz — verlange, was du willst, von mir — —

Theodor. Es muß sein. Gerade ihretwegen.

Hellwig (nach einer kurzen Pause.) Weg bloß — den Stein vom Herzen — ach!! Ich bin wie zugeschüttet. Lieber Junge.

Theodor. Das wird dann eben anders werden — glaube mir — aus tiefster Not kommt unser tiefstes Glück — das hängt zusammen. Man muß es nur bestehen, Vater.

Hellwig. Meinst du? — — —

Theodor. Still . . . . (Er lauscht nach links.) Sie kommt.

Hellwig (weicht nach rechts hinüber, die Hand vorm Munde). Nicht reden! Um Gottes willen! Mach' doch ein andres Gesicht!

Theodor. Vater!!

Hellwig. Ja ja — ich weiß ja — — jetzt nur, mein' ich — — ich weiß ja. (Wendet sich zum Fenster.)

Marianne (kommt von links). Da bin ich wieder ... Viktor hab' ich ins Konzert geschickt. Ich weiß nicht, heute ist er mir wirklich auf die Nerven gefallen. Er redet manchmal ein Zeug zusammen — der gute Junge . . (Legt den Hut ab.) Na, wie geht's denn, Fränzchen? War wohl nicht lange weg? Sei mir nicht böse. Ich war so unruhig. Ich sehnte mich nach Haus.

Theodor. Das ist zu verstehen, Mutter. Vollkommen versteh' ich das.

Marianne. Nanu? . . So feierlich?

Theodor. Ich werde euch jetzt allein lassen, Mutter.

Hellwig. Nein! — — (Theodor sieht ihn an.) Ja doch — geh' nur, mein Junge.

Marianne. Aber was ist denn — was macht ihr denn beide für Gesichter — — hier muß doch was passiert sein!

Theodor. Vater hat mit dir zu reden, Mutter.

Marianne. Mit mir . . .? (Verstummt, errötet, ringt die Hände, leise.) Was denn?

Theodor. Ich hab' ihn darum gebeten.

Marianne. Du hast ihn —! — —

Theodor. Ja. Sei gut zu ihm. (Er wendet sich zur linken Tür.) Ich geh' in den Garten hinunter . . ruft mich bitte . . . (Ab.)

Marianne. Was hast du, Theo . . . (Da er hinaus ist, halb vor sich hin.) Was das für Einfälle sind . . . einen so zu erschrecken. Fränzchen, bist du etwa — krank?

Hellwig (sucht jetzt vergebens seinen früheren, leichten Ton zu finden). Aber keine Idee! . . . Das hast du gedacht? . . Nein, nein, Mariannchen . . . .

Marianne. Sag' mir alles. (Sieht ihn ernst und bittend an.)

Hellwig. Mariannchen.

Marianne. Alles! . . . . Ich bin doch deine Frau.

Hellwig. Es handelt sich — — komm' her. Wir setzen uns — und du kommst auf'n Schoß, nicht wahr Es handelt sich — der Junge bauscht die Geschichte auf — — weil er nicht drinsteht in den Dingen — —

Marianne. Es ist was Geschäftliches, nicht wahr? (Legt den Arm um seinen Hals).

Hellwig. Natürlich — was Geschäftliches.

Marianne. Woher weiß e r denn —?

Hellwig. Weil ich's ihm gesagt habe — Gott, man spricht doch mal mit seinem Sohn.

Marianne. Aber mit seiner Frau — da spricht man nicht. Ja, ja — dich kenn' ich, alter Sünder.

Hellwig. Mariannchen, er ist nicht auf den Kopf gefallen — der Junge — wirklich — ich muß sagen — — hm .....

Marianne. Was ist denn nun also? Gott, du bist eiskalt! .. Es muß doch was Schlimmes sein! ...?

Hellwig. Na, wie man's nimmt — erfreulich ist es gerade nicht. Also Mariannchen, liebes Kind — ich will dir nur mit kurzen Worten sagen — nimm es ad notam, Kleines — — wir müssen uns von jetzt ab einschränken.

Marianne. Einschränken?

Hellwig. Ja. Und zwar entschieden. Nicht bloß in Kleinigkeiten — überhaupt — in jeder Beziehung.

Marianne. Ich denke, das Geschäft geht gut —?

Hellwig. Es läßt zu wünschen übrig. (Steht plötzlich auf.) Wir werden vielleicht — wir müssen vielleicht — —

Marianne. Aber Franz! .... (Will sich ihm nähern.)

Hellwig (etwas zurückweichend). Wir werden vielleicht den ganzen Hausstand auflösen müssen. Ja, das kommt vor ..

Marianne. Sind Bärwalds — (die Stimme versagt ihr) bankerott gegangen?

Hellwig. So kann man's nicht nennen — nein. Das wär' zuviel gesagt — aber —

Marianne. Trenn' dich doch von ihnen!

Hellwig. Das ist unmöglich. Ganz unmöglich. Wir haben gemeinschaftliche Sache. Alles, was ich besitze, steckt bei ihnen drin — das weißt du.

Marianne. Also sind wir — a r m?!

Hellwig. Mariannchen ...

Marianne. Wir sind arm! Sag' mir's! Wie

Benders damals! Wie sie alles an der Börse verloren hatten! Du hast am Ende auch an der Börse —!

Hellwig. Nein — ich schwör' dir — —

Marianne. Ach, mein Gott, mein Gott .... Wir sind — ganz arm ...... (Sie sinkt auf den Diwan, fällt in sich zusammen, plötzlich hilflos, gealtert.)

Hellwig. Laß' mich — zu Ende kommen! Hör' mich an.

Marianne. Ich hab' es gefürchtet. O, wie einem alles gleich nicht mehr gehört — das ist ja schrecklich. Alles, woran man so gewöhnt war.

Hellwig. Vielleicht ist noch —

Marianne. Du armer Mann! Komm' her — — hast wohl viel ausgehalten — wolltest nicht, daß deine dumme Frau es weiß — — nun weiß sie's! Nun sei doch ruhig. (Er beugt sich zu ihr herab, sie schlägt mit welker Gebärde den Arm um ihn. Pause.) Als alte Leute arm werden — das ist schrecklich.

Hellwig. Komm' doch von dem Gedanken los — — ich bitt' dich!

Marianne. Aber ich werde mich drin finden. Das traust du mir nicht zu, nicht wahr? Du wirst dich wundern — ich finde mich in alles. Dann ist es ja gut — wenn man hinunter muß — — wo die Andern alle sind — die Armen, denen es ganz gleich ist, ob sie jung sind oder alt — — dann kommt ja endlich Ruhe.

Hellwig (starrt ihr ins Gesicht, mit schluchzender Stimme). O hätt' ich nie — — nie was gesagt.

Marianne. Gefall' ich dir nicht mehr? .. O, mir gefall' ich jetzt viel besser.

Hellwig. Um Gotteswillen! Sprich nicht so! Das halt' ich nicht aus! Du bist ganz blaß — hast

weiße Lippen — — komm — du mußt was trinken — — Champagner werd' ich uns holen — dann bist du, was du warst! —

Marianne. Hast du denn gar keine Hoffnung?

Hellwig. Aber vollkommen — vollkommen sag' ich dir! Mariannchen! Du hast mich ja nicht zu Ende gehört! Ich wollte ja eben — ich wollte ja eben alles mit dir besprechen — meine neuen Ideen wollt' ich dir entwickeln — was uns rausreißt — was die Dinge plötzlich ändert!

Marianne. Franz!! (Hat wieder Röte in den Wangen.)

Hellwig. Hör' doch — hör' doch — also ich hab' mir gedacht — — ich schaffe mir Geld — viel Geld — es gibt noch Mittel und Wege — und dann — dann mach' ich mich von Bärwalds los und gründe eine Konkurrenzfabrik! In Düsseldorf! Fünfhundert Arbeiter! Neue Patente! Die Bärwalds mach' ich tot! Die mach' ich tot! — — —

Marianne. Ach — glaubst du —!?

Hellwig. Und dann kommt ein Leben — das ist noch ein bißchen anders, als bisher! Dann kauf' ich dir ein Haus — am Rhein — und Fuhrwerk kauf' ich dir und Alles, Alles — was du willst! Und es soll nicht aufhören bei uns — das Lustigsein — das — Leben, Leben! — — — (Greift sich ans Herz.)

Marianne. Was hast du? . . . .

Hellwig. Geh' jetzt. Laß' mich allein — ich muß jetzt allein sein — — alles steht so deutlich vor mir — das ist ein großer Moment — den muß man festhalten! In solchen Momenten, weißt du — da klärt sich alles.

Marianne (wie benommen). Gut — — ich gehe.

Leg' dich nieder — denke ruhig nach. Ich hol' dir Theo. Der versteht dich dann besser — als ich. (Sie geht nach einem letzten Blick auf Hellwig links hinaus.)

Hellwig (allein. Er starrt ihr nach. Dann tappt er einige Schritte bis in die Mitte des Zimmers zurück und stößt, am ganzen Körper bebend, heiser hervor). Phantasien!! — — — Der Junge! — Das ist das Leben! — — (Er irrt zum Schreibtisch, reißt ein Blatt von einem Papierblock ab und wirft mit Bleistift einige Worte darauf. Dann holt er die Schachtel aus der Tasche.) So. So, so . . . Nun rasch! Hier weg! Weg, weg! Hier steht das Bild! Ich leg' mich nieder. Zwei Minuten . . . . (Er taumelt, die Schachtel in der Hand, zur Mitteltür — nachdem er die Klinke endlich gefunden, öffnet er sie mit ohnmächtiger Mühe und schließt sie wieder hinter sich. Er ist verschwunden. Nach einer toten Pause hört man ihn rufen, wie durch Ewigkeiten, voll Weh und Klage.) Marianne! Marianne! (Dann ist alles still.)

Marianne (kommt von links zurück. Im Eintreten.) Theo ist mit Anna in den Garten gegangen -- ich kann ihn hier vom Fenster rufen. (Bleibt stehen.) Ja wo bist du denn, Fränzchen? . . . . Die verdammte Kurzsichtigkeit . . . Er hat sich wahrscheinlich aufs Bett gelegt. Ich muß doch mal nachkucken. (Sie schleicht sich zur Mitteltür und öffnet einen Spalt.) Fränzchen! — Liebling! — — (Pause.) Ach sprich doch. Ich weiß ja, daß du nicht schläfst. (Wieder eine Pause.) Mach' dir doch nicht den Spaß mit mir. (Die Tür gibt weiter nach, so daß Marianne jetzt im Schlafzimmer steht. Sie nähert sich Hellwig. Plötzlich befällt sie ein heftiges Zittern, sie verliert allmählich jede Fassung und stößt die nächsten Worte rascher hervor, immer erregter, bis zum höchsten Entsetzen.) Was hast du denn? . . . Aber sprich doch! Sprich! Aber Franz! Was ist dir!! (Sie beugt sich über ihn

und taumelt wie gejagt, mit einem furchtbaren Aufschrei, in das Arbeitszimmer zurück. Starrt wieder hin, den Kopf in die Hände gepreßt.) Das ist ja nicht möglich! (Rennt zum Fenster und reißt die Flügel auf.) Theo! Theo!!

Theodor (von draußen). Mutter!

Marianne. Komm'! Rasch! Vater ist — eine neue Ohnmacht — —! (Wendet sich vom Fenster ab und zum Schreibtisch hinüber, erblickt den Zettel, nimmt ihn, liest, bleibt starr und nichts begreifend stehen.)

(Theodor und Anna eilen von links herein.)

Theodor. Wo ist Vater!

Marianne (reicht ihm den Zettel).

Theodor (liest und wankt zurück).

Marianne. Was denn — was denn —

Theodor. Gib deinen Reichtum deiner Mutter — die verdient ihn mehr, als ich. (Er stürzt zum Schlafzimmer hin.)

Marianne. Was heißt das!! (Will ihm nach und taumelt — Anna hält sie.)

Theodor (hat sich über Hellwig gebeugt und und wendet sich jetzt in das Arbeitszimmer zurück). Anna — laß' Doktor Winter rufen — schnell!

Anna (ab).

Marianne (sich an Theodor hängend). Aber es ist doch nicht möglich!

Theodor. Mutter —

Marianne. Warum denn!

Theodor. Er hat eine Maske getragen sein Leben lang. Er war zum Betrüger geworden. Morgen drohte die Entdeckung.

Marianne. Die Entdeckung —!

Theodor. Ich wollte, daß er d i r noch alles

sagt — daß du ihm hilfst — aber er konnt' es wohl doch nicht.

Marianne. Warum nicht!?

Theodor. Das war seine Liebe zu dir!

Marianne. Seine Liebe! — — — — (Bricht in wildem Jammer nieder.)

Theodor (sucht sie aufzurichten). Mutter — sei doch stark, Mutter — ich halt' zu dir, ich schütze dich. Denk' doch an seine Worte. Du warst sein letzter Gedanke, Mutter.

Marianne (erhebt sich an seinen Händen — mit leerem Blick). Wo soll ich hin?

Theodor. Zu mir! Ich hab' dich lieb.

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.

Thomas Mann:

Der kleine Herr Friedemann. Novellen. Geh. Mk. 2,—, geb. Mk. 3.—.

Buddenbrooks. Roman. 5. Aufl. Geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Tristan. Novellen. Geh. Mk. 3,50, geb. Mk. 4,50.

„Buddenbrooks": . . . Mit seinem großen Roman der Buddenbrooks ist ihm der große Wurf gelungen; denn er hat mit diesem Roman ein Werk geschaffen, das ihn als Romancier größten Stils kennzeichnet, das ihn sogar — wir wissen uns von Überschwänglichkeit frei, indem wir dies sagen — das ihn sogar berufen erscheinen läßt, dereinst die Lücke auszufüllen, die seit Theodor Fontanes Tode in der deutschen Litteratur klafft.

(Breslauer Morgen-Zeitung.)

. . . Und darum eben, weil sich in den Buddenbrooks ein erlebtes und tief empfundenes Weltgefühl mit einer bewußten Kunst innig verbunden hat, deshalb bleibt dieser Roman ein unzerstörbares Buch. Er wird wachsen mit der Zeit und noch von vielen Generationen gelesen werden; eines jener Kunstwerke, die wirklich über den Tag und das Zeitalter erhaben sind, die nicht im Sturm mit sich fortreißen, aber mit sanfter Überredung allmählich und unwiderstehlich überwältigen.

(Berliner Tageblatt.)

. . . Was ist das Wunderbare an diesem unbewegten, mit fester Chronistenhand Zeile um Zeile sorgfältig aufgebauten Buche? Warum erleben wir an der eigenen Seele alle diese so gleichgiltigen Geschehnisse, diese Tagtäglichkeiten eines weltabgeschiedenen Bürgerhauses, warum ist es uns, wenn wir den Band dann vor uns hinlegen, weh und wund ums Herz? Ist es die unerhörte Meisterschaft der Darstellung, diese kalte ruhige Macht der Erzählung? Ist es der helläugige, sonore Dichter, in dessen Schatten diese Menschen wurden und verdarben? Rühren wir nicht an dieses zarteste Geheimnis. Es ist das Märchen der Schöpfung. (Wiener Abendpost.)

Ellen Key:

Essays. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Die Wenigen und die Vielen. Neue Essays. 2. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Das Jahrhundert des Kindes. Studien. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Menschen. (Almquist. — Die Brownings.) Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

„Das Jahrhundert des Kindes“: Dieses Buch, in seiner stillen, eindringlichen und liebevollen Art, ist ein Ereignis, ein Dokument, über das man nicht wird hinweggehen können. Man wird im Verlaufe dieses begonnenen Jahrhunderts immer wieder auf dieses Buch zurückkommen, man man wird es zitieren und widerlegen, sich darauf stützen und sich dagegen wehren, aber man wird auf alle Fälle damit rechnen müssen. Dieses Buch wird Bücher hervorrufen; denn es ist so geschrieben, daß man es nach allen Seiten ausbauen und fortsetzen kann. Ja, ich glaube sogar nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es Menschen hervorrufen wird, die danach leben werden; denn es ist von lauter Wirklichkeiten erfüllt, und Wirklichkeiten, mögen sie auch überraschend sein, drängen immer danach, gelebt zu werden.

(Bremer Tageblatt.)

Die Liebe zum Kinde ist das Schönste an dem Buche, die tiefe Ehrfurcht der geistig hochstehenden Frau vor dem Eigenleben der kleinen Geschöpfe, vor dem neuen Quell des Lebens, der sich ihr da offenbart. „Gebt ihnen das Recht, ihr volles persönliches Kinderleben vor einem Vater und einer Mutter zu leben, die selbst ein volles persönliches Leben leben.“ In dieser Forderung liegt der Inhalt, die Summe des Buches. Ellen Key ist die Jugend heilig, nnd heilig soll den Eltern die junge Generation sein von dem Menschenkeim an bis zum erwachsenen jungen Menschen, den sie ins Leben hinausschicken.

Von dieser „Heiligkeit der Generation“ ausgehend, stellt die Verfasserin ihre Forderungen an Frauenschutz und Kinder

schutz, an eine wahre Sittlichkeit, an eine Ehe, in der solche Kinder geboren werden können, an ein Heim, in dem solche Kinder aufwachsen, an deren Pflege, Erziehung und Bildung. Voll Leidenschaft eifert sie gegen die mechanische Auffassung der Erziehung, die Kinder wie unorganische Wesen behandelt, die mit toten Ziegelsteinen ein Gebäude, die Gesellschaft aufrichten will, anstatt mit lebendigen Zellen einen Organismus zu bauen. Mit einem Zorn, der uns an Multatulis Kampf gegen Unverstand und falsche Sittenbegriffe erinnert, geißelt Ellen Key die bisher meist verbreitete Art der häuslichen und der Schulerziehung, die da meint, das Beste zu thun mit strenger Strafe für kleine Vergehen, die oft gerade Anzeigen von einer starken Natur sind." (Nationalzeitung.)

„Essays": Ein Buch, das nicht bloß in die Zukunft schaut, sondern auch Zukunft verbürgt; denn Ideale, so klar erfaßt, so schön aus dem Bestehenden entwickelt, so froh und sicher vertreten, haben alle Aussicht, Wahrheiten zu werden. Ellen Key ist unter den Frauen, die heute mit der Lehrfeder für ihre Ideale eintreten, ohne Zweifel die gedankenreichste und erleuchtetste. Ein wundervolles Schauspiel, wie diese Frau ihre Wahrheiten bekennt und verkündet. Sie selbst drückt einmal bündig aus, worum der Kampf im Grunde geht „für den tiefsten aller Gedanken, Spinozas Gedanken, daß Freude Vollkommenheit ist". (Die Insel.)

„Die Wenigen und die Vielen": Eine mit blendendem Geiste geschriebene Betrachtung über das Verhalten des Sozialismus zum Nietzscheschen Individualismus leitet den geschmackvoll handlich ausgestatteten Band ein. Es folgen tief gedachte Betrachtungen über das Problem des Egoismus und Altruismus, über die Seelenkunst Ibsens. Als das Hervorragendste des Werkes möchten wir die drei Essays bezeichnen, die mit bilderreicher Sprache tiefgehende Fragen des Rechtes und Unrechtes der Frauen und ihrer Bestrebungen behandeln. Sie enthalten eine Blütenlese von Ansichten, die für Jahrzehnte, ja vielleicht für immer geltende Wahrheiten enthalten.

(Arbeiterwille.)

Gabriele Reuter:

Aus guter Familie. Roman. 12. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Frau Bürgelin und ihre Söhne. Roman. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Ellen von der Weiden. Roman. 4. Aufl. Geh. Mk. 3,50 geb. Mk. 4,50.

Frauenseelen. Novellen. 3. Aufl. Geh. Mk. 3,—, geb. Mk. 4,—.

„Aus guter Familie": Es ist dies ein Buch von so aufrüttelnder Wahrheit, so ganz und gar überzeugend, es schreit seine vernichtende Anklage mit so durchdringender Stimme in die Welt, daß man zunächst ganz vergessen wird, nach seinen künstlerischen Eigenschaften zu fragen. Und dennoch ist es künstlerisch in hohem Grade, — einfach ein Meisterwerk.

(Magazin für Litteratur.)

„Frau Bürgelin und ihre Söhne": „Frau Bürgelin und ihre Söhne" ist ein Roman von Wert. Daß Väter und Söhne einander nicht verstehen, das ist schon hundertmal dagewesen. Aber daß eine liebevolle Mutter ihren Söhnen zur Tyrannin wird, daß eine Frau von hoher Bildung und hoher Gesinnung in der Erziehung ihrer Söhne das furchtbarste Fiasko erlebt, an dem sie — und der ältere Sohn beinahe ebenfalls — zu Grunde geht, das in einem höchst fesselnden und die ganze Tragik eines solchen Verhältnisses erschöpfenden Romane darzustellen, war der talentvollen und künstlerisch gewissenhaften Gabriele Reuter vorbehalten. (Berner Bund.)

„Ellen von der Weiden": „Ellen von der Weiden" ist ein Seelengemälde von unübertrefflicher Feinheit der Ausführung. Trotz des vorwiegend reflektierenden Inhalts ist keine Zeile langweilig, überall begegnet man tiefen und wahren Gedanken und, was die Hauptsache ist, auch wo die Verfasserin die heikelsten Themata berührt, bleibt sie immer dezent, so daß das Buch auch denkenden jungen Damen unbesorgt in die Hände gelegt werden darf. Das Buch kann als ein geistvolles, durch keine Laszivität getrübtes Kompendium dessen betrachtet werden, was von den Frauenrechtlerinnen über die Frauenfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, geschrieben worden ist.

(St. Petersburger Zeitung.)